

## DIE HOLZMÖBEL DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

Von HANS STEGMANN.

(Schluß).

Über die bäuerlichen Schränke sind systematische Erörterungen nur in geringerem Maße nötig. Eine selbständige Entwicklung des bäuerlichen Schrankes in konstruktiver und dekorativer Beziehung hat erst in verhältnismäßig später Zeit, im 18. Jahrhundert eingesetzt. Es geht hier wie mit der bäuerlichen Entwicklung im allgemeinen, die durchaus von den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des Standes abhängig gewesen ist. Da, wo ein freier Bauernstand von vornherein bestand oder frühzeitig sich entwickelte, wie im südlichsten Ober-Deutschland und den Alpenländern, oder in der norddeutschen Tiefebene kann der selbständige Bauer auch in der Wohnungskultur gewissermaßen mit den Stadtbürgern rivalisieren. In anderen Teilen, wo die wirtschaftliche und politische Selbständigkeit eine ganz oder teilweise beschränkte war, ist von bäuerlicher Kultur und Kunst kaum die Rede gewesen. Wenn wir heute die Bestände des bäuerlichen Wohnungswesens sammeln, kommt für die Beurteilung der eigentlich sehr beschränkten bäuerlichen Kultur noch der Umstand zur Geltung, daß es ein von jeher geübter Brauch war, daß das flache Land die durch Stilwandlungen aller Art unmodern gewordenen Haushaltungsgegenstände aus der Stadt übernahm und dieselben entweder in den übernommenen Objekten bis zu unserer Zeit bewahrte oder andererseits die mit ihnen überkommene Formensprache in den eigenen Erzeugnissen fortsetzte. Für die Holzmöbel besonders ist es ja in den Fachkreisen eine bekannte Tatsache, daß für die Sammlertätigkeit im 19. Jahrhundert und bis zum heutigen Tage die bäuerlichen Kreise zum größeren Teile der gesamten Bestände das eigentliche Reservoir auch für die herrschaftlichen und bürgerlichen Möbel gewesen und geblieben sind.

Ähnlich wie bei den Truhenformen mag es daher leicht erklärlich erscheinen, daß diejenigen Bauernschränke, die das Germanische Museum in seiner Abteilung für bäuerliche Altertümer aus dem 16. und 17. Jahrhundert besitzt, durchweg entweder für bürgerliche Verhältnisse geschaffen oder mit leicht erkenntlicher Anlehnung an dieselben gebildet worden sind.

Im nachfolgenden mag zunächst ein Blick über das verhältnismäßig sehr reichhaltige Schrankmaterial Niederdeutschlands geworfen werden. Das Vorhergesagte

ergibt schon, daß die beim bürgerlichen Mobiliar gewöhnten Typen kaum durch irgend welche neue ergänzt werden. Analog den bürgerlichen Verhältnissen sind

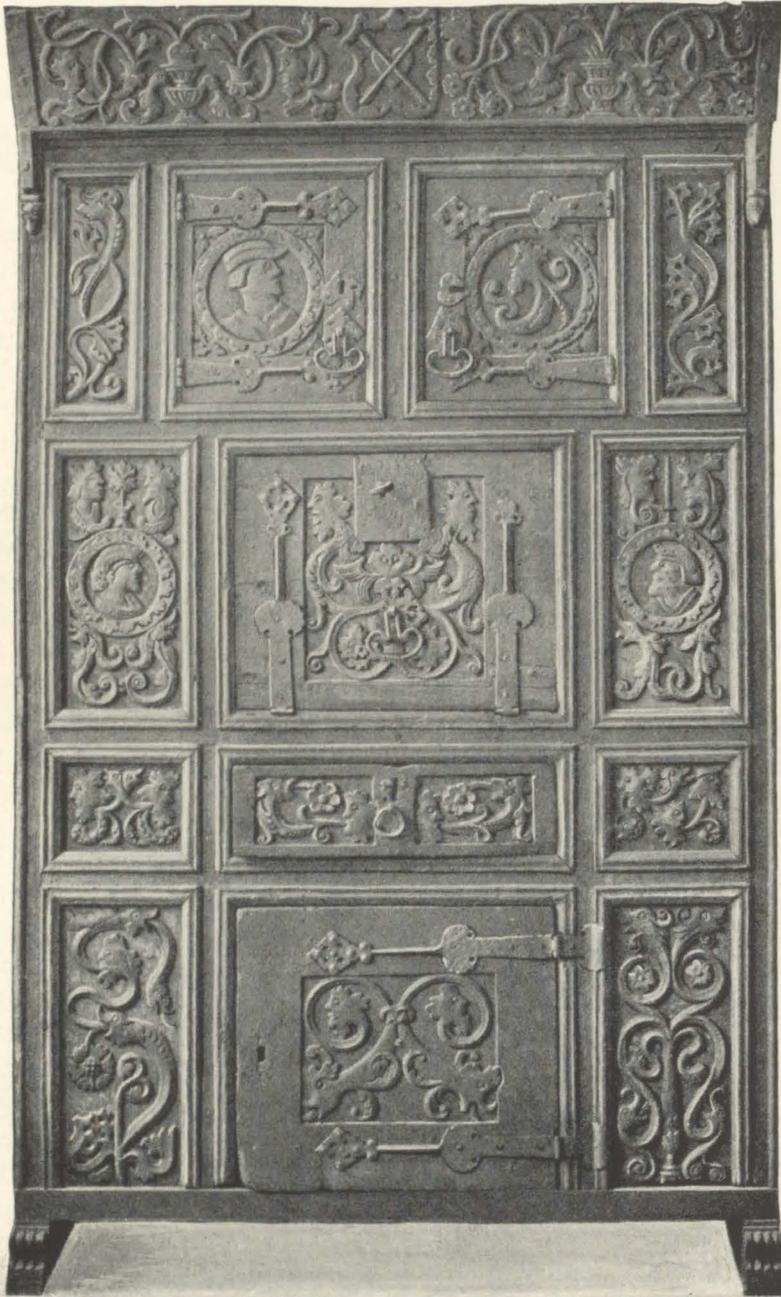


Abb. 1. Niederdeutscher Bauernschrank, Oldenburg, spätes 16. Jahrh.

abgesehen von den nach dem Lande übertragenen Schränken auch die vermutlich von Bauern für Bauern gefertigten nicht durch irgend welche neue Typen vermehrt

worden. Der eigentliche Schranktypus des 16. und 17. Jahrhunderts ist im gesamten Niederdeutschland der eingebaute, der in seiner ursprünglichen Gestaltung gar nicht in das Gebiet der vorliegenden Betrachtungen fällt und hier nur wegen der fast stets schon bei den letzten Benützern vorgenommenen Umänderung in einen beweglichen Schrank erwähnt werden muß. Eine Einteilung der niederdeutschen Schränke nach geographischen Rücksichten ließe sich insofern durchführen, als selbstverständlich die lokale stilistische Trennung, wie sie sich für Ost- und Westfriesland, für Oldenburg und Mecklenburg, dann Schleswig und Holstein in der bürgerlichen Möbelkunst durchgeführt findet, auch in der bäuerlichen klar in die Erscheinung tritt. Bei dem nachfolgenden stilistischen Überblick soll nicht streng auf die lokale Trennung eingegangen werden, da andererseits doch auch bei der stets verwaschenen bäuerlichen Formgebung die ursprüngliche Klarheit in Anordnung und Dekoration verloren gegangen ist und das dadurch hervorgerufene Ineinanderspielen der einzelnen Typen und Dekorationsweisen eine große Rolle spielt.

Der älteste der im Museum vertretenen niederdeutschen bäuerlichen Schränke gehört zu der besonders im Lüneburgischen viel vertretenen Art, bei der Haupt- und Mittelfach sich horizontal in schreibtischähnlicher Weise öffnet. Der in der Abbildung 1 wiedergegebene Schrank darf als eines der charakteristischsten frühen Bauernmöbel, die überhaupt existieren, bezeichnet werden. Der Aufbau gliedert sich in vier Stockwerke, von denen die drei unteren je eine mittlere Öffnung haben. Im untersten Geschoß eine horizontale Tür, im zweiten niedrigen Geschoß eine Schublade, im dritten die geöffnete horizontal stehende Tür, im vierten eine doppelte Schranktür. Die Seitenteile sind den angegebenen Stockwerken folgend, ebenso wie die Öffnungsfüllung, mit kräftigen, etwas plumpen Schnitzereien bedeckt, die ebenso wie das reiche Eisenbeschlag ein Schwanken zwischen gotischen und Renaissance-Motiven aufweisen. Der untere Abschluß auf zwei kufenartigen Zargenbrettern ist in dem heutigen Zustande neu. Den oberen Abschluß bildet ein schräg sich vorneigender Gesimsfries, ebenfalls mit etwas wilder Reliefschnitzerei — aus Vasen sich entwickelndes Ornament zu beiden Seiten eines ganz unheraldisch empfundenen Wappens. Besonders interessant wird das Stück, das ursprünglich, wie die un bearbeiteten Seitenflächen ergeben, eingebaut war, durch die zum größeren Teil noch erhaltene bunte Bemalung der geschnitzten Teile, die, so roh sie auch ist, doch ein wichtiges Zeugnis abgibt, daß auch die niederdeutschen Eichenmöbel, wenigstens der früheren Zeit, durchaus nicht, wie vielfach angenommen wird, für die Belasung in der Naturholzfärbung gearbeitet worden sind. (H. 206, Br. 122, T. 53 cm.)

Der nächste Schrank ist schon wesentlich jünger als der vorhergehende, der mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit noch in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts gesetzt werden kann. Die Einteilung gehört zwar demselben Typ an, ist aber wesentlich symmetrischer (Abb. 2). Der Schrank hat drei Geschosse; zwei annähernd gleich hohe oben und unten und ein niedrigeres für zwei Schubladen in der Mitte. Im oberen Geschoß liegen die beiden Türen an den Außenseiten, im untersten Geschoß die einzige Tür in der Mitte. Den unteren Abschluß bilden hier wieder zwei modern ergänzte Kufenbretter, während oben der Schrankaufsatz in ziemlich plumpen Renaissanceprofilen ausgeführt ist. Die Dekoration besteht in einem umrahmenden strickartigen Glied und in symmetrischer Anbringung von sogenannter Pergament-

rollenverzierung, in den seitlichen Füllungen des Untergeschosses in vertikaler Richtung doppelt übereinander, horizontal bei den beiden Schubladen und wieder vertikal in der oberen Abteilung. Das Beschläge zeigt auch hier noch ein gewisses Hinneigen zu gotischer Formgebung. Der niederdeutschen Sitte folgend sind die Beschläge bei den vorhergehenden und bei diesem Schranke wie bei fast allen Exemplaren, die noch dem 17. Jahrhundert angehören, an die Außenseiten gelegt. Der letztere

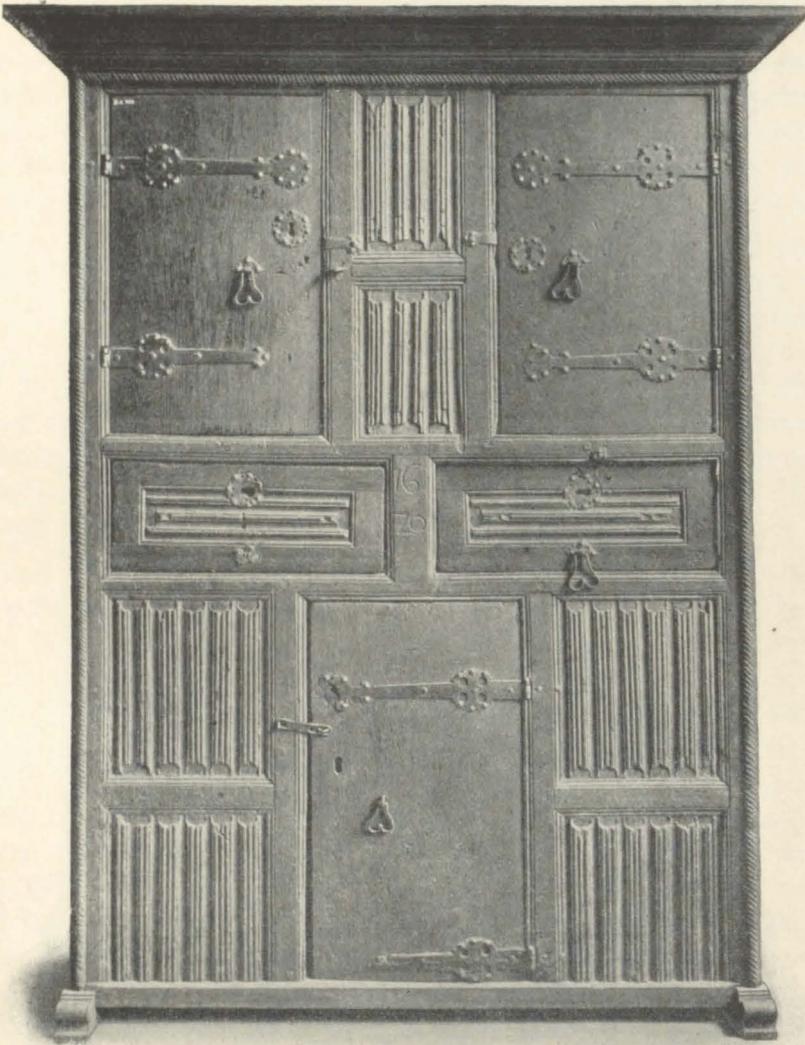


Abb. 2. Niederdeutscher bäuerlicher Schrank, 1620.

Schrank trägt im Schubladengeschoß die Datierung 1620. (H. 183, Br. 139, T. 54 cm.)

Auch der nächste Schrank, sicher noch aus dem 17. Jahrhundert, wesentlich kleiner in seinem Umfange, gehört zu den eingebauten Schränken und war seiner

niedrigen Gestaltung halber wohl ein nicht bis zum Fußboden reichender Wandschrank. Er weist zwei Geschosse mit je einer Mitteltür auf, darüber senkrecht stehend ein mit einer Art sich überschneidenden Bogenfrieses in Relief geziertes Ge-

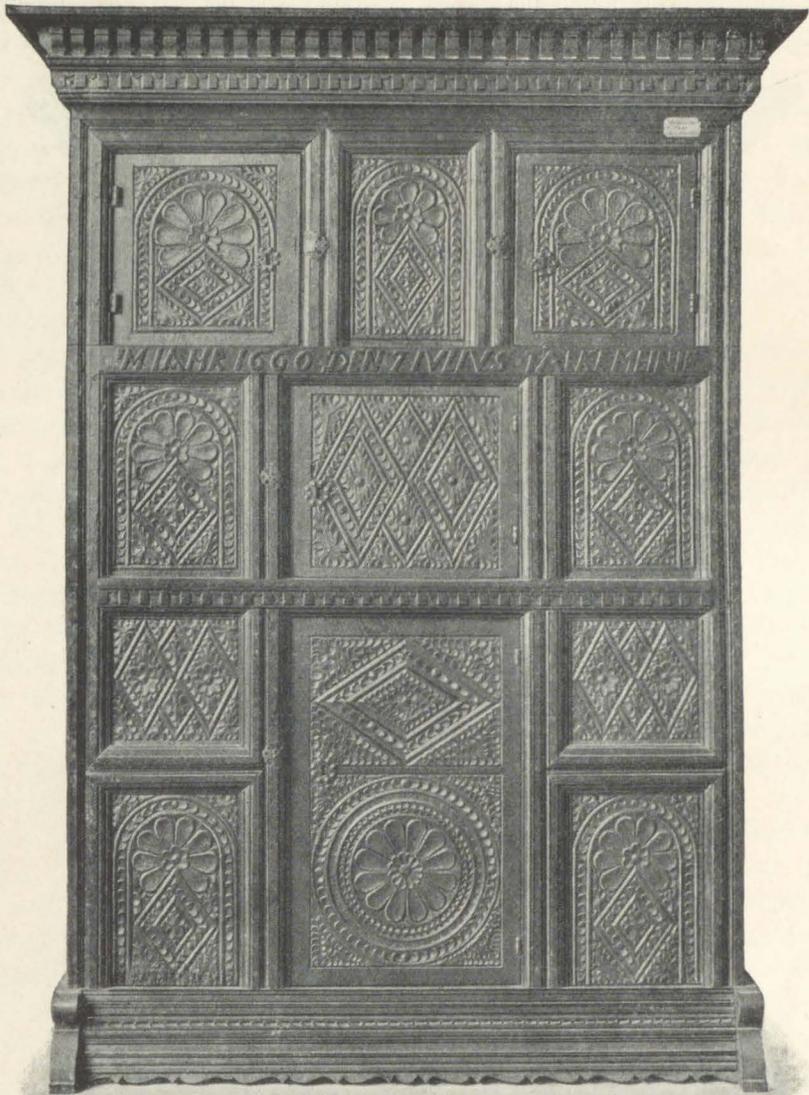


Abb. 3. Niederdeutscher Bauernschrank; 1660.

simsbrett. Die Seitenteile sind mit Flachschnitzerei halb gotisch, halb Renaissance in drei Abteilungen — die untersten mit der Pergamentrollenzeichnung — geziert, in der Mitte, statt der in Niederdeutschland nicht üblichen Türen mit Füll- und Rahmenwerk, einfach glatte Türen mit in Kerbschnitzerei eingeschnittenem, rundem Medaillon (H. 127, Br. 92, T. 41 cm.)

Von diesen den Elbmarschen angehörigen Schränken führen uns die folgenden wieder etwas weiterhin in westlichere Gegend. Ein älterer von 1660 behält noch die Einteilung des niederdeutschen Schranktypus im wesentlichen bei (Abb. 3). Dreigeschossig hat er in den beiden unteren Geschossen je eine Mitteltür, im Obergeschoß zwei Seitentüren in den jeweils in drei Teile zerfallenden Geschossen. Das Fußbrett ist auch hier bei der Umwandlung des eingebauten Schrankes in einen beweglichen modernen in der Weise der Schrägbretter der Oldenburgischen Truhen ergänzt. Das obere Gesims, ebenfalls größtenteils erneuert, zeigt Zahnschnittverzierung. Die konstruktive Einteilung des Schrankes ist hier schon verhältnismäßig wenig betont, die einzelnen Füllungen in Flachschnitzerei, die sich der reinen Kerbschnittarbeit ziemlich nähert, in geometrischen Formen recht reizvoll verziert. Die Besitzerinschrift auf dem Trennungsbrett zwischen dem mittleren und dem Obergeschoß lautet: JM JAHR 1660 DEN 7. JULIUS TALKE MEINE. (H. 200, Br. 148, T. 58 cm.)

Diesem aus dem Oldenburgischen stammenden, in der Dekorationsweise sich den niederrheinischen nähernden Schrank, reiht sich ein weiterer 17 Jahre jüngerer derselben Art an, der aber in der Gliederung der Schauseite in viel ausgesprochenerer Weise Renaissanceformen zeigt. Die flache Verzierung besteht auch hier aus kerbschnittartiger Reliefschnitzerei, die Türen sind aber bei dem ebenfalls in drei Geschossen gearbeiteten Schranke wenigstens zum Teil zu Füll- und Rahmenwerk auf Gehrung gearbeitet, und die die einzelnen Felder trennenden Gliederungen sind als Pilaster mit aneinandergereihten Schuppen gebildet. (H. 197, Br. 156, T. 62 cm.)

Künstlerisch wesentlich hochstehender sind im Museum die in die bäuerliche Abteilung aufgenommenen Schleswigholsteinischen Schränke. Der eine dieser beiden Schränke (Abb. 4) schließt sich dem bei den bürgerlichen gebräuchlichen Typus der Schleswiger Schnitzschränke genau an. Die Geschosse sind an den Seiten von phantastischen Karyatidengebilden flankiert, im schräg herausspringenden Untersatz ist eine Art Mauerwerk eingeschnitten, als oberer Abschluß dient ein Gebälkgesims mit in drei Teilen gegliedertem Fries. Die Türfüllung zeigt unbeholfene Schnitzerei und auf Kartuschenwerk engelartige Gebilde. Das Untergeschoß hat zwei Türen in Füll- und Rahmenwerk, durch ein breites Glied mit Pilasterfüllung getrennt, das niedrigere Mittelgeschoß eine breite Mitteltür mit der Darstellung des Abendmahls, während seitlich wieder unbeholfene Engelsgestalten stehen. Das Obergeschoß hat zwei Seitentüren und breite Zwischentüren. In der Mitte ist die Kreuzigung Christi, links der ungläubige Thomas, rechts Christus als Gärtner in den Schnitzereien dargestellt. Trotz der Unbeholfenheit in Zeichnung und Ausführung wirkt das Stück als Ganzes doch recht glücklich. (H. 235, Br. 172, T. 69 cm.)

Der Einfachheit halber sei hier gleich noch ein weiterer allerdings wesentlich späterer Schrank angeführt, der ebensogut bei den eigentlichen Kredenzen seinen Platz finden könnte. Es ist dieses ein sogenannter schleswigischer Eckschrank, dreigeschossig mit überbautem Mittelgeschoß. (H. 194, Br. 73,5, T. 71,5 cm.) Der Aufbau des an zwei Seiten dekorierten Schrankes ist niedrig. Das Mittelgeschoß springt an der Vorderseite ungefähr 20 cm zurück, wodurch das ganze, wie gesagt,

den Charakter der Kredenz erhält. Die Verzierung der drei Türen mit den einrahmenden Leisten bewegt sich schon in den Formen des späten Barocks unter teilweiser Benutzung von Kerbschnittmotiven (Abb. 5).

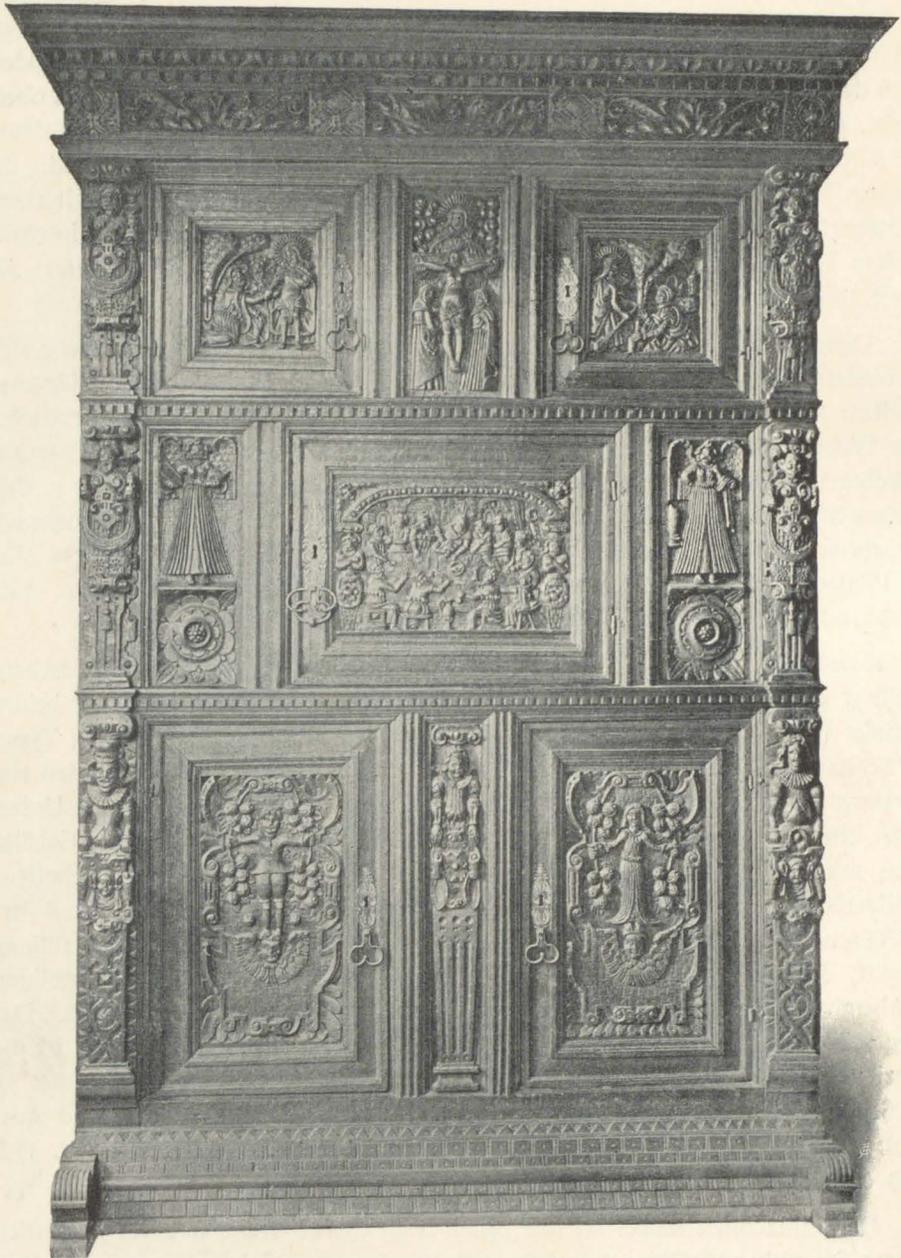


Abb. 4. Schleswig-Holsteiner Bauernschrank; 17. Jahrh.

In besonderer Ausbildung besitzen allerdings erst seit dem 18. Jahrhundert die niederdeutschen, insbesondere die hannoverschen und märkischen Bauernhäuser

den Kredenzschrank. Der Aufbau ist überall der gleiche. Über dem niedrigen eigentlichen Schrankteil, der bis zu knapper Brusthöhe emporreicht und stets dreiteilig gegliedert ist, erhebt sich eine Rückwand mit ausgesägten Seitenbrettern und abschließender Bekrönung mit Sims und Friesbrett.

Das schönste Exemplar des Museums, aus Westfalen stammend, gehört etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts an (Abb. 6). Die Verzierung des Unterschranks in Eichenholz mit Fournierung in bunten polierten Hölzern und hochgestellter Füllung

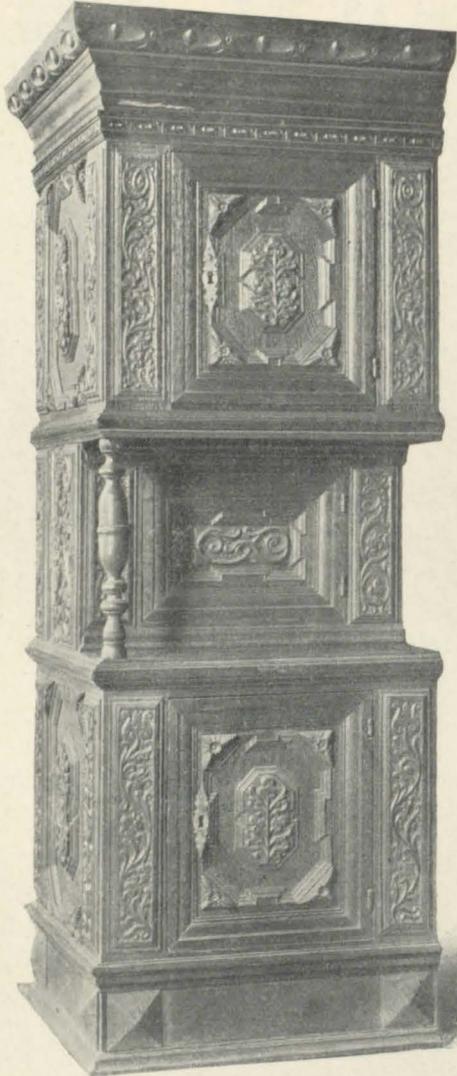


Abb. 5. Schleswig-Holsteiner Eckschrank; frühes 18. Jahrh.

mit gefräster Umrahmung dürfte auf einen Ursprung nicht vor 1750 hinweisen. Die konstruktive Einteilung ist in der üblichen Weise so gestaltet, daß sich in den Abteilungen des Unterschranks zwei äußere Türen und in der Mittelabteilung drei schmale Schubladen befinden. Der Aufsatz ist hier besonders reich be-

handelt, indem neben den Seitenbrettern zwei spindelförmig gedrehte Säulen als Stützen auftreten. (H. 217, Br. 192, T. 55 cm.)

In ähnlicher Form repräsentiert sich, im Aufbau ziemlich gleich, ein aus dem Hannoverschen stammendes Exemplar, das in den dekorierten Teilen barockisieren-

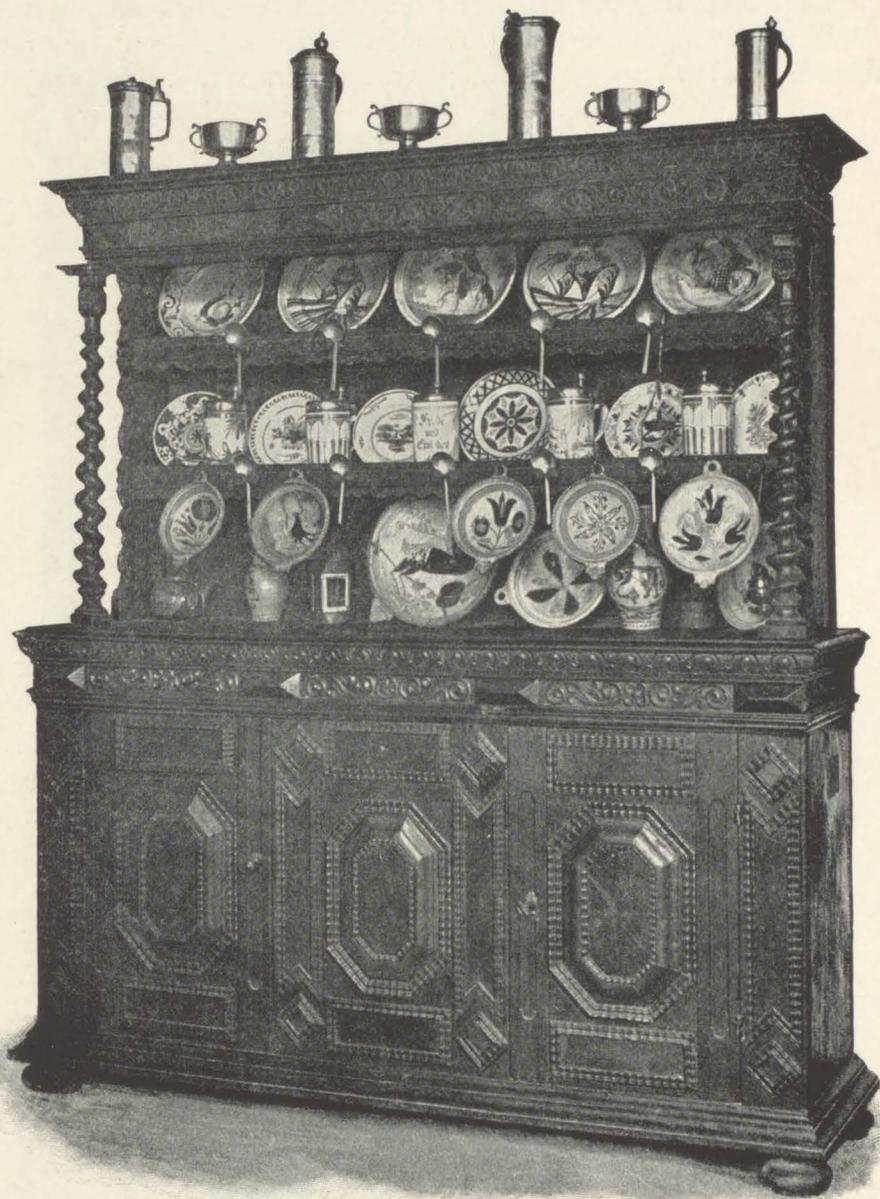


Abb. 6. Westfälischer Bauernschrank; Mitte d. 18. Jahrh.

des Ornament auf ausgestochenem Grunde zeigt. (Abb. 7, H. 215, Br. 190, T. 47 cm.)

Das dritte Exemplar aus der Diepholzer Gegend ist als Produkt bäuerlicher Kunst entschieden eines der reizvollsten Bauernmöbel des Museums (Abb. 8). Der Unterschrank, doppeltürig, ist durch drei Pilaster getrennt. Die Rückenwand ist sehr flach und unter den Gesimsleisten der beiden Geschosse läuft geschnitztes durchbrochenes Rankenwerk. Der Kasten ist dreiteilig und die Einteilung auf beiden Seiten die gleiche. Der Schrank ist wenigstens in seinen konstruktiven Teilen in Eichenholz ausgeführt, während die Füllungen aus Nadelholz sind, was auf eine verhältnismäßig späte Entstehungszeit schließen läßt, und bunt bemalt.

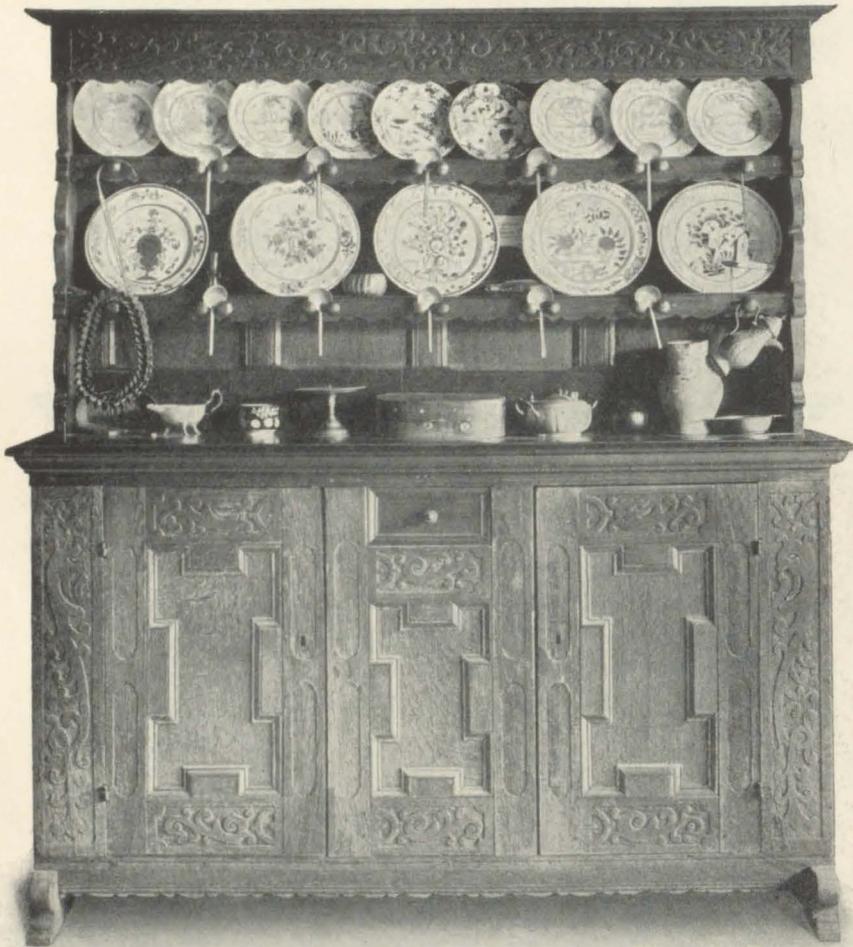


Abb. 7. Bäuerliche Kredenz aus Hannover; 18. Jahrh.

Der Grund ist rot und die flachgeschnitzten Füllungen (Blumenranken) in sehr hübscher Weise bunt ausgeführt. (H. 203, Br. 167, T. 57 cm.)

Für das westfriesische Zimmer kommt als Haupt- und Ausstattungsstück unter den beweglichen Möbeln einer der typischen holländischen Eichenholzschränke und

zwar ein besonders reiches und schönes Exemplar in Betracht (Abb. 9). Der Schrank ist im wesentlichen zweigeschossig, auf einem als Schublade dienenden Untergeschoß mit hohem, in regulärem Gebälk gebildeten Aufsatz. Die Schauseite ist zweiteilig, die Gliederung erfolgt horizontal durch ein kämpferartiges Glied, vertikal durch je drei kannelierte Säulen mit Sockel. Im Untergeschoß bilden die trennenden

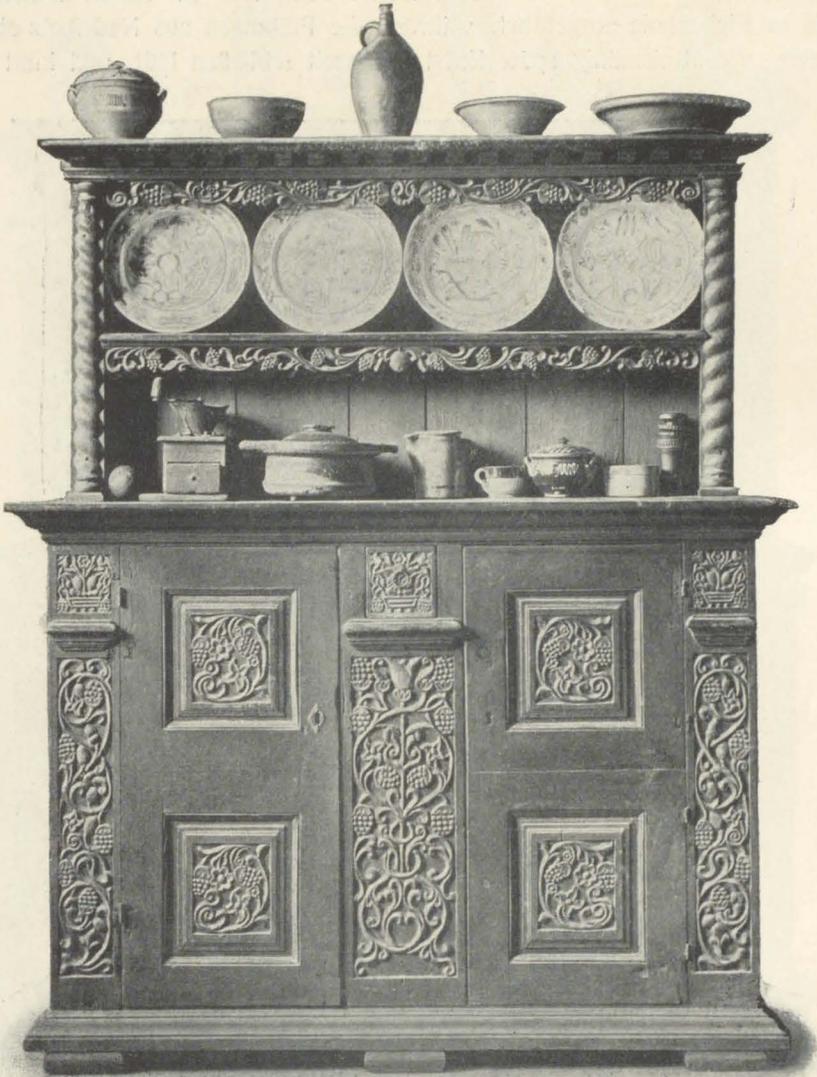


Abb. 8. Bäuerliche Kredenz aus Diepholz; 18. Jahrh.

Glieder Löwenköpfe. Die Füllungsflächen der vier Türen, der Schubladen und der Zwischenglieder sind mit Rankenornament in der krautartigen Bildung des späten 17. Jahrhunderts ausgefüllt. Die reiche, etwas schwere, aber doch geschmackvolle Dekoration mit der vielfach gegliederten Profilierung erhebt das Stück, trotz-

dem die Ausführung nicht die allerfeinste ist, zu hoher dekorativer Wirkung. (H. 191, Br. 165, T. 70 cm.)

Von den Schrankmöbeln des westfriesischen Zimmers ist dann weiter, als bürgerliches Möbel in der üblichen Lackdekoration mit figürlichen Szenen in den

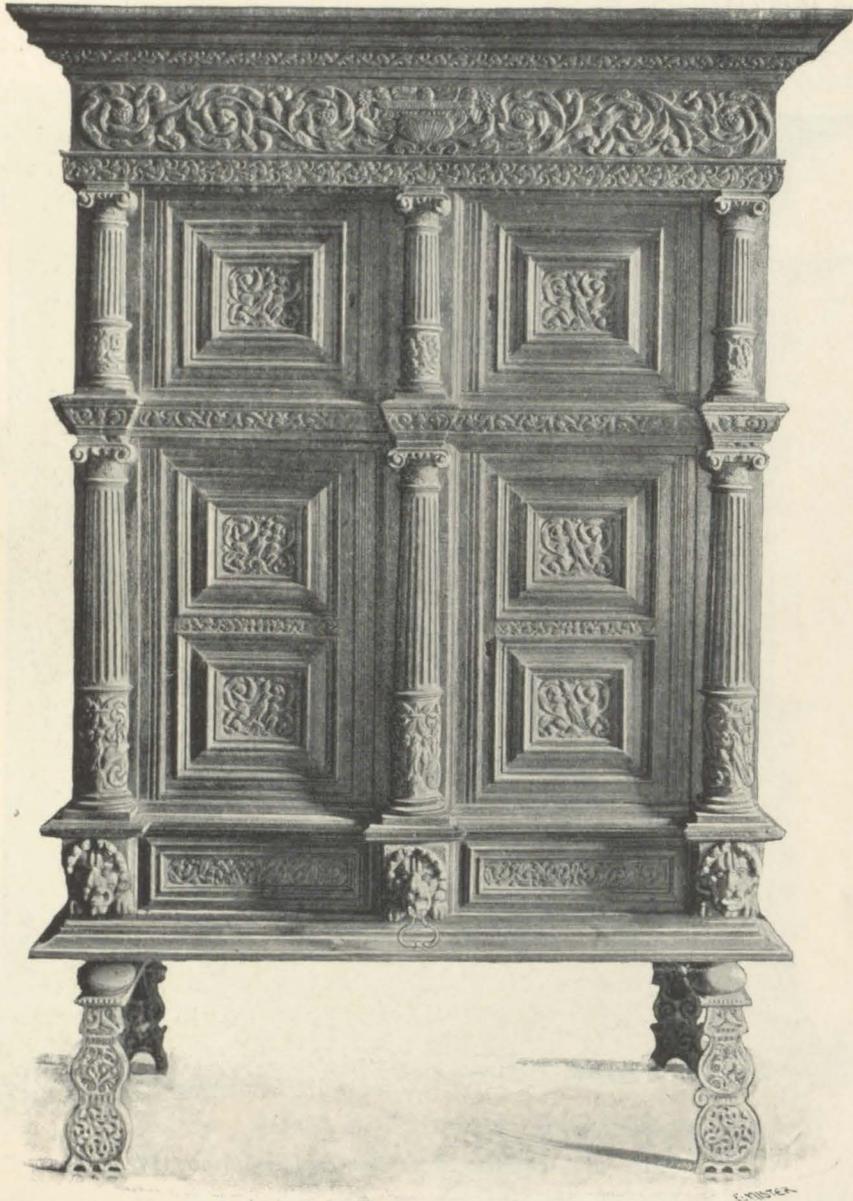


Abb. 9. **Holländischer Säulenschrank; 17. Jahrh.**

Füllungen und Blumen in den Gliederungen, nur noch ein Pultschränkchen zu erwähnen, das wie alle Kastenmöbel auf niedrigen bockartigen Schragen ruht. Im übrigen ist dieses wohl um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts entstandene

Stück im Aufbau dem modernen Schreibpult durchaus verwandt. (H. 82, Br. 64, T. 42 cm.)

An Einzelstücken besitzt das Germanische Museum noch drei Schränke, die den holländischen nachgebildet sind. Der eine, der den eigentlichen holländischen Schranktypus am treuesten wiederholt, stammt von Wegley im Oldenburgischen aus dem Jahre 1749 (Abb. 10). Er ist zweigeschossig mit vorspringendem Gesims als Teilung, auf dem auch die Besitzerinschrift: Heilcke Derckes von Wegley, angebracht ist. Das

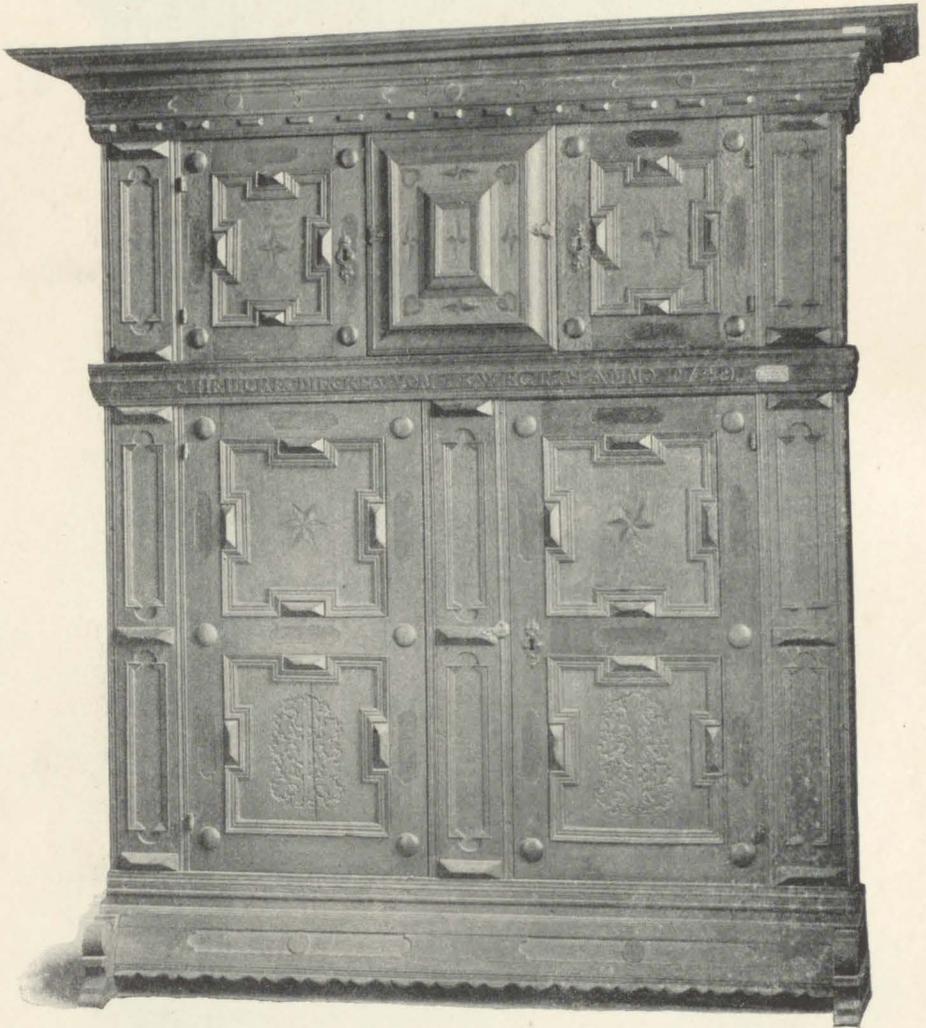


Abb. 10. Oldenburgischer Bauernschrank von 1749.

Untergeschoß ist wie bei allen holländischen Schränken doppelteilig, d. h. die Türen haben zwei übereinanderstehende Füllungen. Die Umrahmungen sind verkröpft und teils mit eingelegten Sternen, teils ausgestochenen Flachornamenten geschmückt. Die umrahmenden Glieder (nicht in Gehrung gearbeitet) zeigen als Ersatz der nieder-

ländischen Fischbeineinlagen Streifen von schwarzem Eichenholz. (H. 213, Br. 200, T. 67 cm.)

Genau denselben Typus zeigt ein weiterer Schrank aus dem Oldenburgischen („Anna Margreta Budden von Rosdorf“) vom Jahre 1788. Die Verzierungen bilden hier in allen Füllungen sogenannte Spitzrauten in vielfacher Verkröpfung. (H. 213, Br. 196, T. 57 cm.)

Der dritte in seiner technischen Ausführung und Dekoration wesentlich geringere Schrank ist älter, stammt aus dem Jahre 1708 und ist „Dirck zur Schelstede“ bezeichnet. Gleichen Systems wie die vorbeschriebenen, nähert er sich in der Dekoration dem im Vorangegangenen beschriebenen oldenburgischen Schranke vom



Abb. 11. Kredenz des Ganterswyler Zimmers; 1666.

Jahre 1677. Als verhältnismäßig seltenes Vorkommen möchte die wohl auf den Verfertiger zu beziehende zweimal an der Vorderseite angebrachte Monogrammierung J. A. O. zu bezeichnen sein. (H. 195, Br. 177,5, T. 56 cm.)

Die Reihe der oberdeutschen Schränke beginnt ebenfalls mit einigen Exemplaren, die durch ihre Erscheinung kaum zu den eigentlich bäuerlichen Möbeln zu zählen sind. Es ist das einerseits die Kredenz des Zimmers aus Ganterswyl im

Kanton St. Gallen, die den schon besprochenen Schweizer Kredenzstil, wie er sich in der Kredenz des Churer Zimmers vorfindet, in wesentlich feinerer, allerdings auch etwas späterer Ausführung aufweist (Abb. 11). Die gesamte Zimmereinrichtung und einige gleichzeitige Möbel stammen aus dem Jahre 1666. Die Kredenz selbst besteht aus dem eigentlichen Überbauschränk, der, wie in Oberdeutschland üblich, im unteren und im oberen Schrankgeschoß je zwei Türen aufweist und im überbauten, von profilierten Säulchen getragenen Teil Stufen zur Aufstellung von Geschirr und Geräten hat, die wiederum zur Unterbringung einer Reihe kleiner Schubfächer dienen.

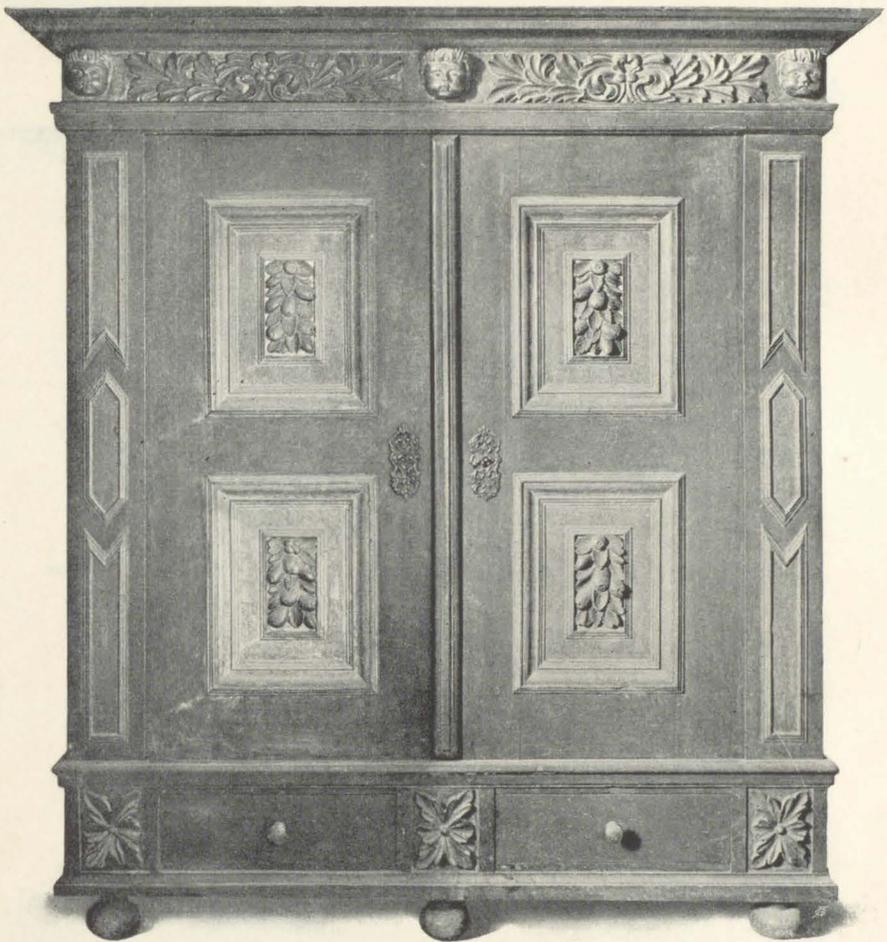


Abb. 12. Bäuerlicher Schrank aus Wolfhagen in Niederhessen; 17. — 18. Jahrh.

Der zur Art der Schweizer und Tiroler Kredenzen des 17. Jahrhunderts gehörige Waschkasten, der links an die Kredenz angebaut ist, fügt sich dem Gesamtaufbau insofern unsymmetrisch an, als der eigentliche Waschkasten aus praktischen Gründen etwas niedriger gestaltet ist als der Schrankunterbau, während das abtrennende Gesims des Oberbaues des Waschkastens mit der eigentlichen Kredenz in einer Ebene liegt. Die Dekoration ist die den Schränken allemannischer Herkunft

eigene. Die Hauptflächen werden durch breite Gliederungen abgegrenzt, die außer Umrahmungslinien in der Mitte einen Kreis zeigen, wobei der flache Pilaster mit Schuppenfüllung oder vorgekrager Konsolenfüllung belegt ist. Das fragliche Möbelbeispiel hat noch außerdem in seinem oberen Fries in Reliefschnitzerei drachenartige Gebilde, die Türfelder zeigen reiche Rollwerkumrahmung im Ohrmuschelstil. (H. 242, Br. 260, T. 65 cm.)

Der große nicht eingebaute Kleiderschrank, der zu der Ganterswyler Stube gehört, ist, wie die meisten südschwäbischen Schränke, sehr gut in seinen Verhältnissen, aber im übrigen von ganz einfacher Gestalt. Über dem Sockel der eingeschossige Aufbau, der durch schlanke Schuppenpilaster, die balusterartig aufsteigen, gegliedert wird, oben darüber ein einfacher Gebälkaufsatz. (H. 222, Br. 201, T. 65 cm.)

Den früher besprochenen, doppelgeschossigen süddeutschen Schranktypen ähnelt unter den bäuerlichen Möbeln nur einer aus der Wetterau an, der in dem Bauernhause aus Pohl göns Aufstellung gefunden hat (er stammt aus Wolfhagen in Niederhessen; Abb. 12). Es handelt sich auch hier um den eingeschossigen Schrank mit je zwei Füllungen in den Türen, die in reich profilierten Umrahmungen Fruchtgewinde in Reliefschnitzerei zeigen. Im Gebälk läuft ein Blatt- und Blütenornament, das durch Engelsköpfe getrennt wird. Der sonst ganz einfache Schrank gewinnt durch seine geschickte Bemalung, die bei den Füllungen naturalistisch, bei den Architekturteilen in einer Art Marmorierung ausgeführt ist. (H. 208, Br. 193, T. 64 cm.)

Ein kleiner hessischer Schrank desselben Raumes ist wohl doppelgeschossig, aber in den Rahmenfüllungen ganz einfach gehalten. Die Art der Verkröpfungen mit Ohren läßt die angebrachte Jahreszahl 1689 als sehr früh erscheinen. Die umrahmenden Glieder sind Eichen-, die Füllungen weiches Holz. (H. 184, Br. 128, T. 50 cm.)

Die übrigen oberdeutschen Schränke gehören durchweg zu der Gruppe der buntbemalten Möbel, derjenigen, bei denen wirklich von bäuerlicher Kunst gesprochen werden kann. Der Entwicklungsgang dieser sogenannten Kistlermöbel ist gelegentlich der Beschreibung der hier einschlägigen Truhen schon dargelegt worden; es sei hier nur wiederholt, daß die gesamte bemalte Dekoration, die in ihrer weiteren Entwicklung so viele reizvolle Schöpfungen aufzuweisen hat, in letzter Linie auf die eingelegten Arbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts zurückgeht, während das Zwischenglied zwischen diesen und der eigentlich bemalten Kistlerarbeit in den naturholzfarbigen Möbeln mit eingebrannten oder aber in dunklen Linien aufgemalten Verzierungen besteht. In dem oberbayerischen Zimmer aus der Gegend von Miesbach sind zwei solche Schränke aufgestellt, die im wesentlichen sich völlig gleichen. Der Aufbau dieser doppeltürigen eingeschossigen Schränke ist ein ganz einfacher, die Art der Bemalung der von 1749 (Abb. 13) und 1751 datierten Schränke ist gleichartig. (H. 176 bez. 175, Br. 140 bez. 142, T. 59 bez. 58 cm.) An den begrenzenden Seitenflächen sind zwei Säulen gemalt, rot und grün marmoriert auf blaugrauem Grund, während Rahmen- und Füllwerk stilisiertes Pflanzenwerk und die Monogramme von Jesus und Maria aufweisen. Bei beiden Schränken ist der Grund blau, die aufgemalten Ornamente rot und grün mit weißen Konturen.

Der Gruppe der Kistlermöbel gehören dann eine Reihe von Schränken an, die aus den verschiedensten Gegenden Oberdeutschlands stammen. Aus Linz stammt ein in seinem Aufbau regulärer Schrank des späten 18. Jahrhunderts, doppeltürig mit abgefasten Ecken in ganz glatten Holzformen, während die Gliederungen bunt

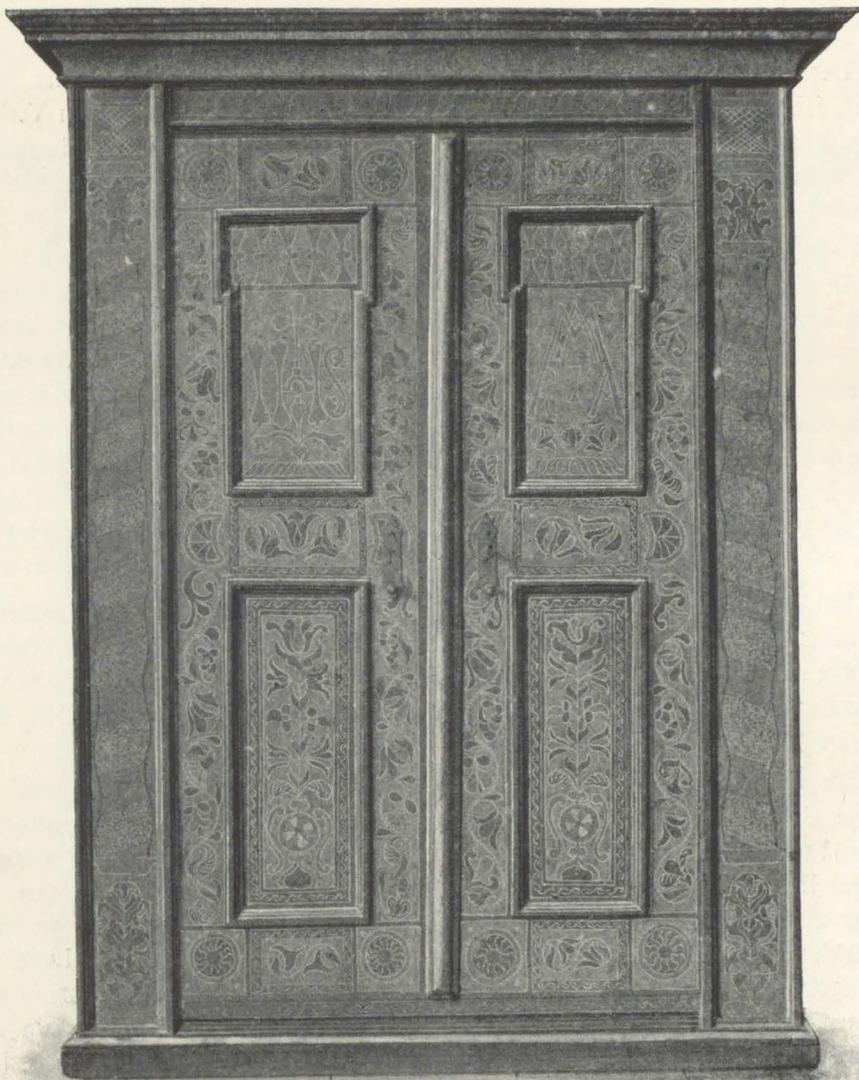


Abb. 13. Oberbayerischer, buntbemalter Bauernschrank von 1749.

marmoriert aufgetragen sind. Die Füllungen werden durch bemalte und aufgeklebte Kupferstiche aus der Zeit der Maria Theresia gebildet. (Abb. 14. H. 192, Br. 171, T. 71 cm.) Zu derselben Einrichtung gehört in ähnlicher Weise aber etwas einfacher dekoriert eine Kommode von regelmäßig rechteckiger Form mit drei Schubladen und daraufstehendem abgefasten und oben mit geschweiftem Giebel versehenen

Aufsatzschrank, der in den Füllungen der beiden Türen zwei bemalte Kupferstiche mit Heiligenbildern zeigt. (H. 190, Br. 130, T. 66 cm.)

Die reichsten Möbel dieser Art, die das Museum besitzt, stammen aus Schwaben. Im Typus sind sie sämtlich einander gleich, doppeltürig mit abgefasten Ecken, die pilasterartig gestaltet sind, und geschweiftem Giebel. In der Ausstattung ist der eine dieser Schränke, bei dem die Füllungen mit Flachschnitzereien verziert sind,



Abb. 14. Bunter Bauernschrank der Linzer Gegend; später 18. Jahrh.

ziemlich roh in der Weise dekoriert, daß alle geschnitzten Teile vergoldet sind, während die eigentliche Füllung durch auf grellblauen resp. grünen Grund verstreute Blumenbuketts und die Figuren von Jesus und Maria geschmückt sind. (H. 206, Br. 113, T. 52 cm.)

Das zweite Exemplar ist in Aufbau und Dekoration wesentlich feiner (Abb. 15. H. 207, Br. 143, T. 52 cm), die einzelnen Glieder der Dekoration, die as mehrfach ge-

gliederter Pilaster behandelte Schlagleiste, Sims und Giebel mit Zahnschnitt, die Füllungen mit Rosetten, Girlanden und Vorhängen, zeigen ebenso wie die bunte Bemalung auf apfelgrünem Grund, die inhaltlich übrigens der des vorgenannten Schrankes

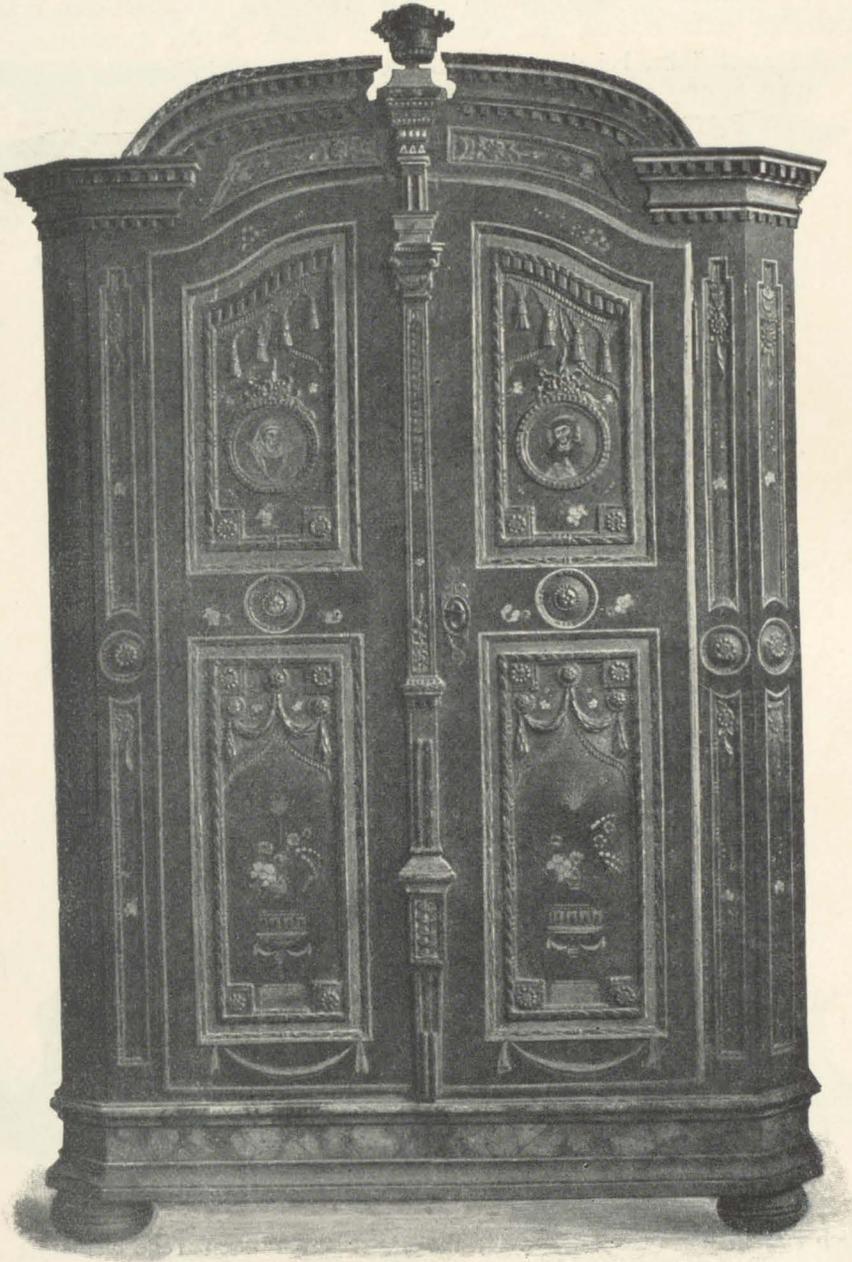


Abb. 15. Schwäbischer, buntbemalter Bauernschrank; spätes 18. Jahrh.

gleich ist, eine einigermaßen künstlerisch geschulte Hand. Der dritte Schrank ist eigentlich nur in den Dimensionen wesentlich von dem vorherbeschriebenen verschieden,

und derselben Herkunft, und gehört mit ziemlicher Sicherheit auch derselben herstellenden Hand an. (H. 204, Br. 164, T. 57 cm.)

Wesentlich einfacher in ihrer Art sind zwei aus dem hohen Schwarzwalde stammende bunt bemalte Schränke, die als Eigenart eigentlich nur das aufweisen, daß sie



Abb. 16. Egerländer, buntbemalter Bauernschrank; Anf. d. 19. Jahrh.

abgerundete Ecken zeigen. Charakteristisch ist weiter, daß sie eintürig und mit einer nur verhältnismäßig schmalen Tür versehen sind. Der ältere von 1796 hat marmorierten Grund, Blumenmedaillons und unbeholfene Städteansichten, der andere sonst ganz gleiche vom Jahre 1811 auf hellblauem Grunde ebenfalls bunte Blumen-

füllungen. Auf der Tür sind bei beiden wieder, wie in Schwaben üblich, die Monogramme von Jesus und Maria. (H. 196 bez. 183, Br. 121 bez. 131, T. 52 cm.)

Die letzte Gruppe von Kistlermöbeln bilden zwei Schränke aus Egerländer, also nordböhmischen Bauernhäusern. Auch hier ist der Schranktypus dem der eben beschriebenen Schränke ganz gleich, nur daß sich ein gerader Abschluß mit weitvor-

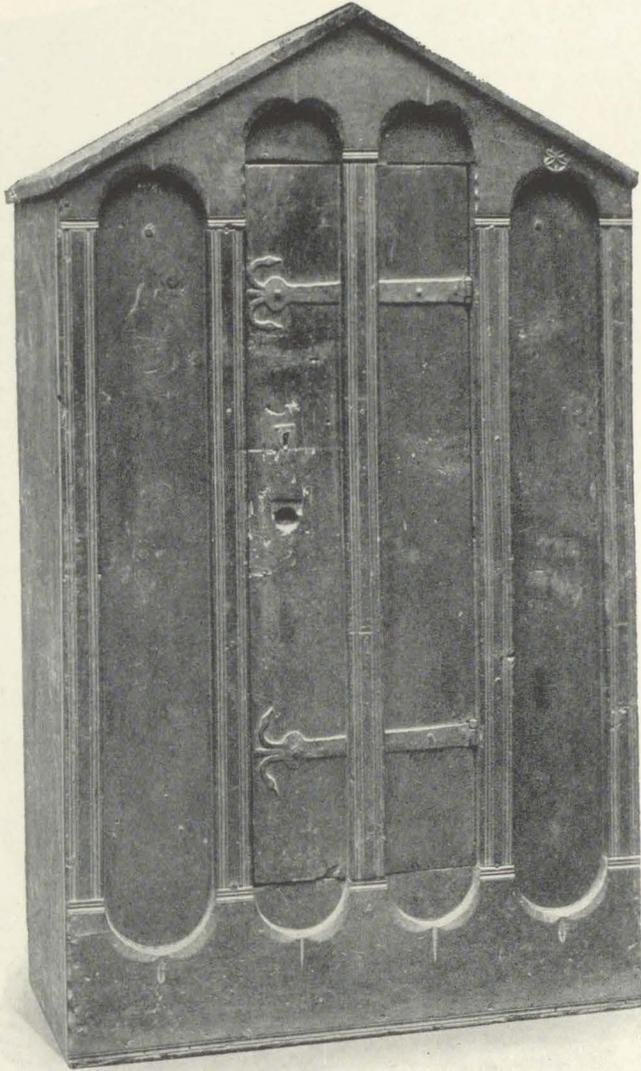


Abb. 17. Tiroler Bauernschrank im mittelalterlichen Stil;  
(aus dem 17. Jahrh. Pustertal)

ragendem Gesims vorfindet und im Untergeschoß je eine Schublade angebracht ist (Abb. 16). Die reiche farbige Dekoration auf lichtblauem Grunde bewegt sich in nicht ungeschickter Weise in der Formensprache des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Den

hervorstechendsten Schmuck bilden auf beiden Schränken die auf der Doppeltür angebrachten sechs Kartuschen mit vier Paaren und zwei Brustbildern auf dem einen, 6 Brustbildern auf dem andern Schrank, die offenbar nach Kostümstichen des 2. oder 3. Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts kopiert worden sind (H. 181, Br. 152 bez. 160, T. 59 bez. 62 cm.)

Als Nachtrag zu den mittelalterlichen Möbeln und als Übergang zu den bäuerlichen Schränken darf ein im Jahre 1907 erworbener Schrank erwähnt werden. Nach der Versicherung des Vorbesitzers, an der zu zweifeln aus dem sachlichen Befund heraus keine Veranlassung besteht, stammt der betreffende Schrank aus dem Pustertal. Er gehört zu der Gruppe von Schränken, die in den österreichischen Alpenländern, Tirol, Kärnthen, Steyermark und Salzburg nicht gerade selten sich vorfinden, weil sie, in der Regel als Sakristeischränke in kleinen Kirchen verwendet und erst spät in Privatbesitz übergegangen, sich gut erhalten haben. Dieser Schranktypus, dessen Exemplare soweit sie hier bekannt, alle in das 17. Jahrhundert fallen dürften, bietet ein doppeltes Interesse dadurch, daß er in verwaschener, man darf wohl sagen verbauerter Form, einen sehr alten, jedenfalls romanischen Schranktypus in verhältnismäßig junge Zeiten herüber gerettet hat. Die Form ist diejenige eines rechteckigen Kastens mit dachförmigem Giebel. Vorder- und Schauseite ist, wie die Abbildung 17 zeigt, durch aufgelegte Leisten und vor die eigentliche Vorderwand vorgeplattete Bogen am Sockel und Giebel gegliedert. Die schmale Tür nimmt stets, wie auch bei unseren und wie bei fast allen gotischen Schränken, den mittleren Teil der Vorderfläche ein. Die Profilierung der trennenden Leisten und die oft vorkommende Kerbschnitzerei — meistens Rosetten (in unserem Exemplar bloß eine kleine Rosette oben rechts), — läßt die Entstehungszeit ziemlich leicht erkennen. Das Material ist Zirbelholz. (H. 187, Br. 411, T. 56 cm.)

### III. Die Tische.

Die dritte große Möbelgruppe stellen die Tische dar. Die Tische stehen in einem nahen Verhältnis zu den Sitz- und Liegemöbeln, denn auch sie haben den Zweck als Lager zu dienen, nur daß bei ihnen es nicht der Mensch ist, sondern leblose Gegenstände, die auf ihm Platz zu finden haben. Den Sitz- und Lagermöbeln und den Tischen ist deshalb auch eine Haupteigenschaft gemeinsam, die im gewissen Sinne konstruktive Gleichheit bedingt. Sie haben durchweg eine horizontale, zur Auflagerung bestimmte Fläche zu bieten, die ihrerseits durch vertikale Stützen — natürlich nicht im strengsten Sinne des Wortes vertikal — über den Boden erhoben wird.

Was die historische Entwicklung des Tisches in den einzelnen Stilepochen betrifft, so sind in gewissem Gegensatz zu den Kastenmöbeln die Tischformen schon in frühester Zeit in derselben Weise feststehend, wie in unseren Tagen. Wir finden den Tisch bei den ältesten Kulturvölkern in Ägypten und Mesopotamien, wir finden ihn im vorhellenischen Griechenland ungefähr in derselben Formsprache, wie im 19. Jahrhundert. Wenn der Tisch innerhalb der Holzmöbel eine gewisse Sonderstellung einnimmt, so ist es die, daß er weit weniger als die Sitz- und Lagermöbel

und als die Kastenmöbel in seiner Herstellung auf das Holz als Material beschränkt ist. Während bei den vorangehenden beiden großen Gruppen die Verwendung eines anderen Materials als Holz die Ausnahme bildet, hat wenigstens im Untergestell der Tisch ebensoviel Vertreter, die aus Metall und Stein gefertigt sind, als solche aus Holz. Die neuen Stilepochen haben, soweit es sich nicht um ziemlich stillose Dinge handelt, wie Blumen- oder Gartentische mit eisernen Untergestellen, im Gebiete der angewandten Kunst allerdings das Holz fast ausnahmslos verwendet. Wenn wir einen Blick auf die frühesten, im Original oder in Nachbildungen auf Kunstwerken uns überlieferten Tische werfen, so ist zunächst bemerkenswert, daß es sich sowohl in Ägypten, als in Mesopotamien und vor allem in Griechenland fast ausschließlich um kleine, leichtbewegliche Tischformen handelt. Die betreffenden Tische sind alle so angeordnet, daß sie von einer Person ohne Schwierigkeit von einem zum andern Ort transportiert werden können. Sie unterscheiden sich von unseren Tischen auch wesentlich dadurch, daß sie niedriger sind; niedriger auch als die sie begleitenden Liegemöbel. Wir dürfen vielleicht annehmen, daß der Schemelstuhl oder der eigentliche Schemel auf dasselbe ursprüngliche Modell zurückgeht, wie der Tisch. Eine wesentliche Unterscheidung zwischen beiden läßt sich in den ältesten Zeiten nicht feststellen. Die alten ägyptischen Tische mit leichtgeschweiften Füßen, die assyrischen mit gedrechselten Stollenfüßen, die griechischen wiederum leicht geschweift, sind in der Regel vierbeinig, in Griechenland die kleinen Speisetische, die neben der Kline Aufstellung fanden, dreibeinig. In der frühesten Zeit schon finden wir die Verbindung der vier Stützen durch Leisten, die die sogenannte Zarge bilden, zugleich als Auflage für die Tischplatte. Die Herstellung der Tische in Ägypten und Assyrien scheint in der Mehrzahl der Fälle aus Holz geschehen zu sein, ebenso für gewöhnliche Stücke in Griechenland, während die künstlerisch ausgeführten Tische wenigstens Bronze-Untergestelle gehabt haben. In Griechenland und später in Rom ist charakteristisch, daß der Tischfuß in der weiteren Entwicklung seiner Bestimmung als Fuß in seinem Äußeren auch dadurch entspricht, daß zu seiner Bildung der Tierfuß herangezogen wird. Wir finden Hunde- und Löwenfüße verwendet. In der späteren Entwicklung, insbesondere in Rom tritt mittels eines dekorativen, meist aus Akanthus gebildeten Zwischengliedes auch der Kopf des entsprechenden Tieres noch als Oberabschluß hinzu. Der römischen Kaiserzeit war es vorbehalten, den Tischtypus um eine stabilere, man könnte sagen monumentalere Art zu bereichern. Es handelt sich hier allerdings im wesentlichen ausschließlich um Steintische, die nicht als bewegliche, sondern am Aufstellungsort feststehende Tische gedacht waren. Diese steinernen Tische der römischen Zeit, die sich zahlreich erhalten haben, haben naturgemäß große Dimensionen und sind nicht mehr speziell für den Speisegebrauch, sondern mehr wohl im Sinne eines bequemen Aufstellungsplatzes, etwa im Sinne einer Kredenz aufzufassen. Die Verwendung des anderen Materials brachte andere Konstruktionsbedingungen mit sich, die schwere Platte erforderte starke, gedrungene Füße, deren Zahl sich bei der einen Art, den runden Tischen, auf einen, bei den rechteckigen Marmortischen auf zwei beschränkt. Statt der Stollenfüße wurden hier an den Schmalseitenwänden Gebilde im Stein geschaffen, wodurch der Typus der sogenannten Stirnwandtische entstanden.

Für die frühchristliche Zeit kommen besondere Tischtypen nicht in Frage, man dürfte sich mit dem aus der römischen Zeit übernommenen Material begnügt haben, höchstens daß vielleicht ein Tischtyp, der vielfach auf Abbildungen vorkommt, neu entstanden ist, nämlich derjenige eines großen Speisetisches in Halbkreisform. Dieser eigenartige Tisch ist wahrscheinlich dem kirchlichen Bedürfnis entsprungen und infolgedessen der halbrunden Apsis, um die an und für sich eine Sitzgelegenheit herumläuft, angepaßt worden. Die Völkerwanderungszeit dürfte auf die Typologie des Tisches auch nicht von großem Einfluß gewesen sein, nur daß vielleicht gerade der Komfort der hohen Stände stärker als früher auf einen leichttransportablen Tisch aus Holz oder eventuell aus einem Metalluntergestell mit Holzplatte wieder zurückgegriffen hat.

Im hohen Mittelalter hat der Tisch als Möbel und insbesondere als Kunstmöbel eine noch geringere Rolle gespielt als die übrigen Möbeltypen. Der Umstand, daß für den Speisetisch des vornehmen Hauses die Bedeckung der Tischplatte mit Leinentüchern, die auch an den Seiten weit herabbingen, üblich war, war für eine künstlerische Gestaltung des Tisches hinderlich. Für den Speisegebrauch von mehreren Personen wurden fast ausschließlich Bockgestelle mit darüber gelagerten Brettafeln verwendet. Diese Sitte hat sich bis ins späte Mittelalter, wie sich aus vielen Gemälden und Miniaturen ergibt, erhalten. Eine reichere Gestaltung des Tisches ist bloß dann eingetreten, wenn er Spezialzwecken zu dienen hatte, wenn er als Schreibtisch des Gelehrten, als Tisch in Sakristeien, als Zahl- und Rechentisch in Kanzleien und Geschäftsräumen verwendet wurde.

Während wir auf romanischen Abbildungen den Tisch rund und viereckig mit senkrechten Stollen, die oft in verschiedenen Absetzungen gedreht sind, vorfinden, hat für den reicheren, gotischen Tisch der Bocktisch den Ausgang gebildet. Das einfache Bockgestell, der Schragen, welcher Ausdruck sich oft auch auf den ganzen Tisch übertrug, bestand wie bis heute aus drei oder vier Füßen, die, schräg gestellt, in ein vierseitiges Balkenstück eingelassen wurden. Mit der in der Spätgotik einsetzenden reichen künstlerischen Gestaltung wurden die Tische mehr architektonisch und mehr massiv behandelt. Entweder wurde das Bockgestell insofern auseinandergezogen, als auf vier schräg gestellten Füßen zwei Leisten auflagen, die durch zwei weitere Querleisten wieder verbunden wurden, sodaß in gewissem Sinne der einfache Bock ausgezogen wurde in zwei Teile, oder das Bockgestell wurde durch senkrecht stehende Stützwände in ähnlicher Weise auseinandergezogen, wodurch wieder eine Art von Stirnwandtischen erzeugt wurde. Bei der ersteren Art entstehen vier gegrätschte Beine, die durch eine Zarge untereinander verbunden sind, auf der dann die Tischplatte aufruht. Eine weitere Leistenverbindung unweit des Bodens, zugleich als Stütze der Füße gedacht, erhöht noch die Festigkeit des Gestells. Bei der zweiten Art wurde die Festigkeit des Gestells dadurch erzielt, daß in der Mitte der beiden Stirnwände eine Querleiste hindurch gezogen wurde, die an der Außenseite der Stirnwand durch Zapfen befestigt war. Besonders die letztere Art hat für den künstlerisch durchgeführten Tisch der Spätgotik als Grundlage gedient, weil sie, wie wir aus den weiter unten zu besprechenden Beispielen ersehen, der Möglichkeit einer ausgebildeten Anordnung von Schubläden und Kasten am vorteilhaftesten entgegenkam.

Für die späteren Stilperioden, insbesondere Renaissance und Barock, hat dann wieder Italien auf den ganzen Kontinent mit seinen Tischtypen ausschlaggebend gewirkt. Auch in der Gotik war neben dem vierfüßigen rechteckigen Tisch der runde Tisch nicht außer Gebrauch gekommen. Insbesondere erfuhr beim runden Tisch die Tischplatte eine reiche künstlerische Ausgestaltung, häufig wurde bei allen besseren Tischen die Tischplatte mit einer Einlage von Stein (Schiefer) versehen. Die runden Tische haben in der Regel bloß eine Stütze, die säulenförmig gestaltet wird, die in mannigfacher Weise Trag- und Fußgestell dann aufnimmt.

Im Germanischen Museum ist die Abteilung der Tische, von einzelnen wichtigen und sehr schönen Stücken abgesehen, nicht gerade besonders reich zu nennen. Die wichtigsten Stücke gehören der Spätgotik an, während das 16. und insbesondere das 17. Jahrhundert vorläufig noch ziemlich schwach vertreten sind.

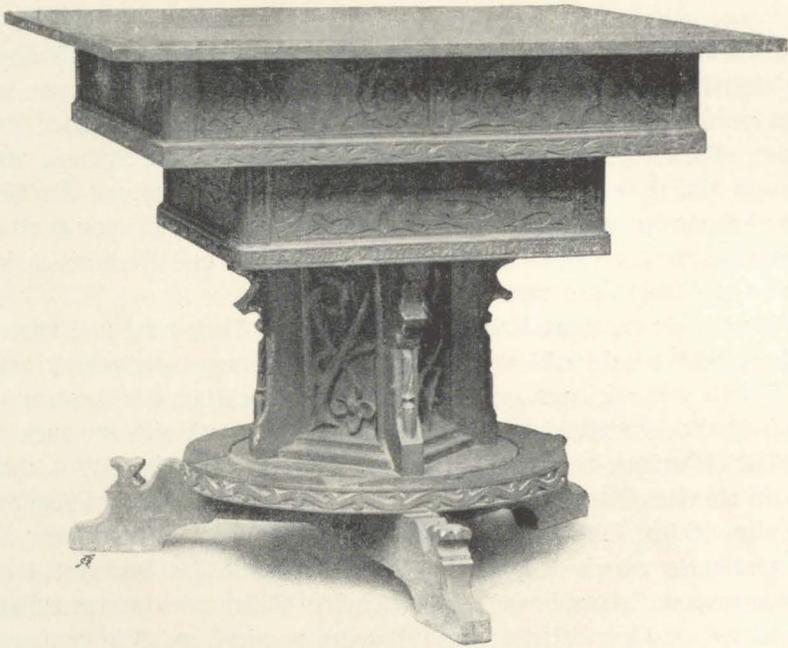


Abb. 18. Spätgotischer Zahlisch auf Drehgestell, wahrscheinlich aus Tirol;  
1. Hälfte des 16. Jahrh.

Unter den Tischen gotischen Charakters, welche den üblichen doppelten Tischkasten aufweisen, ist der interessanteste ein gotischer Drehtisch (Abb. 18; H. 78, L. 94, B. 84 cm.) Das Fußgestell mit drei Füßen, welche den Führungskreis tragen, ist allerdings neu. Auf der runden Scheibe, welche drehbar im Führungskreis läuft, sitzt ein kräftiger vierseitiger Pfeiler, dem an den Ecken strebenartige reichprofiliertere Glieder vorgesetzt sind. In den Füllungen ist Maßwerkornament in Flachrelief geschnitzt. Über diesem Fuß sitzt ziemlich stark sich vorkragend und quergestellt der doppelgeschossige Tischkasten, dessen Flächen mit ausgestochenem, recht originell entworfenem Stabwerkornament verziert ist. Die Tischplatte selbst ist moderne Zutat, die größtenteils erneuerte Einrichtung des oberen

Tischkastens läßt erkennen, daß es sich um einen sogenannten Zahlisch gehandelt hat. An den umrahmenden Gliedern läuft zum Teil an den oberen, zum Teil an den unteren Geschoßseiten eine originelle Inschrift in gotischen Minuskeln herum, die auf die Bedeutung des Tisches und die geschäftliche Auffassung der Zeit ganz interessante Streiflichter wirft:

es × ist × ainer × komen × inn × das d × deer × hailt × schmirb × du × mir / die  
 × hand × schmirbst × du × mir × die hand × nit × so × haut × dein × sach × kain  
 × ennd nitt ×

Die Art des eingestochenen Ornaments, in dem sich außerdem noch eine Reihe von Rosetten und kleinen Flächen mit geometrischen Intarsien finden, läßt über die Herkunft aus Tirol kaum einen Zweifel. Das Material des Tisches ist zudem Zirbelholz, das außer in den Alpenländern kaum irgendwo anders zur Verwendung gekommen ist. Die Ornamentation beweist, daß das Stück der spätesten Zeit der Gotik d. h. in diesem Falle der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts angehört.

Den eigentlichen Typus der Zahlische veranschaulicht ein zweites Exemplar mit feststehendem Bockgestell noch besser. (H. 80, L. 106, B. 99 cm). Das Bockgestell, die Stirne besteht aus zwei vertikal und zwei horizontal laufenden und geschweift ausgesägten Brettern, in deren Mitte sich je eine kleine geschnitzte Füllung mit geschnitztem Maßwerk befindet. Die Verbindung wird durch den verzapften, wiegenförmig gebildeten Unterkasten des Tisches hergestellt. Auf dem so gebildeten Gestell ruht dann der eigentliche Tischkasten, der ähnlich wie bei oberdeutschen Truhen an drei Seiten mit kleineren und größeren Gefachen versehen ist. Die Tischplatte ruht verschließbar und mittelst Scharnieren an der einen Seite zu öffnen auf dem Tischkasten auf. Die Dekoration der Seiten des Tischfaches bilden geschnitzte Füllungen mit laufendem Weinlaubornament, während das nach unten abschließende Gesims ausgestochenes Ornament (ebenfalls Weinblätter) enthält. Auch die Gliederungen des Innengefaches zeigen ausgestochenes Ornament und zwar ist der Grund der Reliefschnitzereien durchweg grün, während das stehen gebliebene Holz naturfarbig belassen ist. Die obere Platte, die allerdings im wesentlichen offenbar nach der alten mehr oder minder zerstörten mehr neuhergestellt als restauriert ist, zeigt, umrahmt von furnierten (Eiche, Ahorn) Bändern, die durch feine Intarsienleisten getrennt sind, eine große Mittelfüllung mit einer stilisierten Komposition von Weinranken, etwa im Geschmacke der Kompositionen Albrecht Dürers. Das Material des Tisches ist teils Fichten-, teils Zirbel-, teils Buchenholz, die Schreinerarbeit außerordentlich sorgfältig, sodaß das Stück in seinem ursprünglichen Zustand als vorzügliche oberdeutsche Schreinerarbeit der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu gelten hätte. (Abb. 19).

Ein weiterer Tisch desselben Typus ist einfacher, indem das Untergestell hier die Zweigeschossigkeit bloß verkümmert zeigt. Die Seiten des Bockgestells, durch das zwei verpflockte Stangen laufen, sind ebenso wie die vier Seiten des Tischfaches wieder mit ausgeschnittenem Ornament verziert, das Innengefach ist hier sehr einfach gestaltet und ebenso wie beim vorigen ergibt sich durch eine mittlere Öffnung nach unten noch eine Art Geheimfach. Auch bei diesem Tisch ist das Material bei den dekorierten Teilen Zirbelholz so wie bei den vorhergehend beschrie-

benen, sodaß die Annahme der Herkunft aus Tirol oder einem anderen der Alpenländer sehr wahrscheinlich ist. (H. 76, L. 103, B. 92 cm).

Ein weiterer Tisch mit gotischer Dekoration gehört dem Typus der einfachen Bocktische ohne Stirnwand an. Das Bockgestell ist hier besonders reich mit Flachschnitzereien geziert. Zwei profilierte Querstangen, mit Rosetten als Zapfenden, verbinden die beiden Gestellteile, die in mannigfacher Gliederung das ausgestochene und in Relief gehaltene Ornament enthalten (Abb. 20). Die Tischplatte ist mit einer allerdings nur noch schwer erkennbaren Lineatur bedeckt, die im Verein mit dem darauf gesetzten Kennbuchstaben diesen Tisch als Rechentisch charakterisiert. Besonders sind die in der einen Schmalseite neben den andeutungsweisen Konturen einer Stadtbefestigung zu sehenden Wappen bemerkenswert, die auf den Kardinal Albrecht von Brandenburg gedeutet werden. Darnach würde dieser Tisch den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrh. angehören und aus Mitteldeutschland stammen, was nach dem Material — Zirbelholz — an sich nicht allzuwahrscheinlich wäre. (H. 78, L. 130, Br. 94 cm).

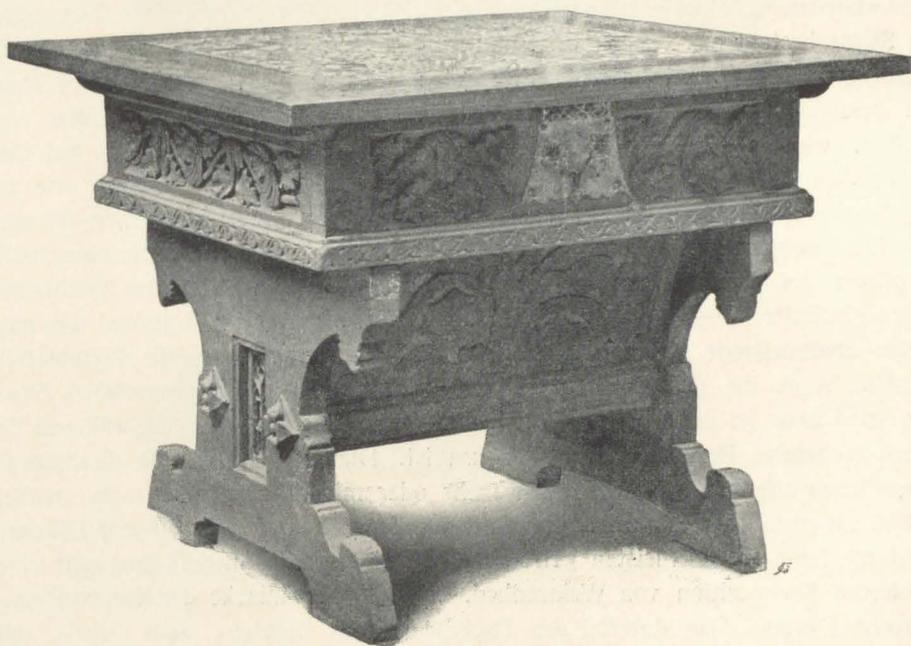


Abb. 19. Gotischer Bock- oder Stirnwandtisch, süddeutsch oder tirolerisch; Anf. d. 16. Jahrh.

Den mittelalterlichen Typus eines Bocktisches, allerdings in ganz einfacher Form, repräsentiert noch ein weiterer Tisch mit erneuerter Platte. Hier ist das Bockgestell durch vier gegrätschte, durch zwei starke horizontale Bretter an den Schmalseiten oben verbundene Zargen gebildet. Die sehr kräftigen Beine sind abgefast und unten durch rahmenartige Fußleisten nochmals in Verbindung (H. 75,5, L. 117,5, Br. 107 cm).

Derselben Gruppe, vielleicht ebenfalls noch im 16. Jahrhundert entstanden, gehört ein weit größerer quadratischer Tisch an, gleichfalls mit gegrätschten Beinen und genau demselben Aufbau ohne Tischkasten, wie der vorhergehende,

nur daß die Beine in ihrem mittleren Teil aus strickartig gedrehten Bündelsäulen bestehen (Abb. 21, H. 75, L. 125, Br. 110,5 cm).

Ein weiterer Tisch, dem späteren 16. oder dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehörig, verdankt seine Bedeutung der reich, wenn auch nicht sehr fein in Einlegearbeit gezierten Platte, die in der Mitte eine nicht selten vorkommende schwarze rechteckige, an den Ecken abgefaste Schieferplatte eingesetzt enthält. Das Gestell ist zimmermannsmäßig einfach, aber ganz originell gebildet. Der auf flachen Kugelfüßen ruhende Fußrahmen nimmt das eigentliche Fußgestell auf, das aus vier sich diagonal überschneidenden, geschweiften Brettern besteht, die im Schnittpunkt durch ein vierseitiges Verstärkungsglied zusammengehalten werden (H. 77, L. 131, Br. 117 cm).

Von den Renaissance-Tischen des Germanischen Museums ist der wertvollste, ein aus der Versteigerung August Riedinger in Augsburg im Spätherbste 1894 erworbener runder Tisch. Derselbe wurde in den Mitteilungen aus dem Germanischen Museum von Herrn Direktor v. Bezold im Jahre 1895 Seite 15 ff. publiziert.

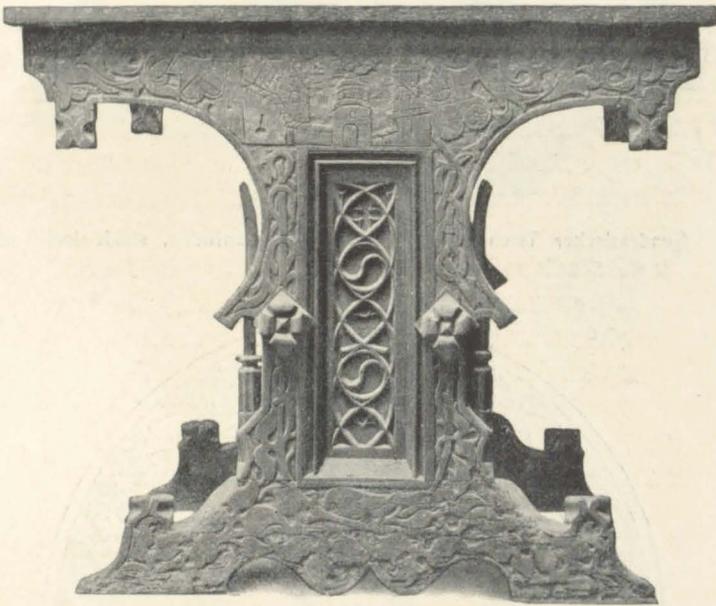


Abb. 20. Gotischer Stirnwandtisch mit dem Wappen des Kardinals Albrecht von Brandenburg (?); Anf. des 16. Jahrh.

Aus dem lehrreichen Aufsatz, der insbesondere auch die Entstehungsgeschichte und die Familienverhältnisse der ursprünglichen Besitzer behandelt, sei hier dasjenige wiederholt, was den Tisch als Möbelstück erläutert. Zuvor sei noch darauf hingewiesen, daß nach den Feststellungen v. Bezolds der Tisch aus dem Besitz der Ulmer Familie Sigmund Schleicher, bzw. des Ehepaars Sigmund Schleicher und Regina Rehlingen stammt, die beide ulmischen, adeligen Geschlechtern angehörten, und daß er wahrscheinlich im Jahre 1611 in Ulm gefertigt worden ist.

„Der Tisch ruht auf vier durch eine kreisförmige Fußbank verbundenen Füßen, welche über einem mit Blättern gezierten Sockelgliede als gewundene Baumäste gestaltet sind. An den Leisten, welche die Füße oben zusammenhalten, ist einiges erneuert.

Die Platte ist rund und hat einen Durchmesser von 1,615 m. Sie ist aus radial gerichteten, keilförmig zugeschnittenen Fichtenbrettern zusammengesetzt, welche durch sechs untergelegte Randbretter und zwischen diesen durch einen Rost von

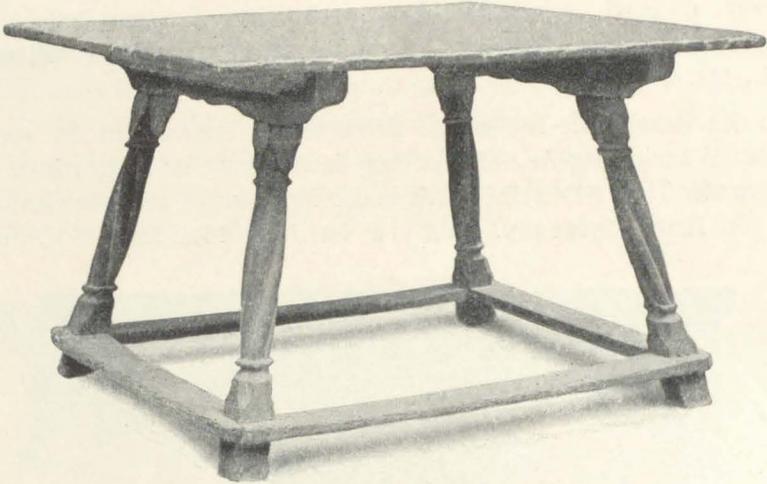


Abb. 21. Quadratischer Tisch mit gegrätschten Säulenfüßen, süddeutsch; 16. Jahrh.

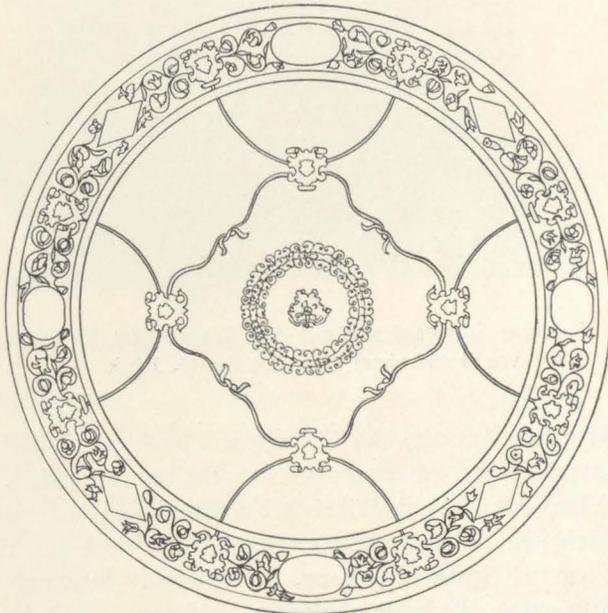


Abb. 22. Tischplatte eines eingeleigten Ulmer Tisches von 1611.

senkrecht sich kreuzenden Latten zusammengehalten werden. Die Platte ist oben mit radial angeordneten Birnbaumfournieren belegt und mit Intarsien geschmückt. Den Inhalt der Intarsien bilden Wappen, welche von Ornamenten umgeben und durch solche verbunden sind. Die Wappen sind in Bein graviert. In der Mitte steht das Allianzwappen der Familie Schleicher und Rehlingen, dabei auf einem Spruchband die Namen Sigmund Schleicher und Regina Rehlingerin. Der letztere Namen ist sehr inkorrekt geschrieben REGLINIG REIINEREN. Das Wappen steht auf einem Grunde von dunklem Holze und ist mit einem Lorbeerkranze aus Bein umgeben. In der Mitte zwischen diesem Kranze und dem ornamentierten Rande sind die Wappen der Familien Schleicher, Baldinger, Rehlingen und Roth angeordnet. Sie stehen auf Kartuschen von dunkel gebeiztem Holz, welche durch Zweige unter sich und mit den Wappen des Randes verbunden sind. Der Rand enthält acht Wappen, die gleichfalls auf Kartuschen stehen. Von den Kartuschen laufen Pflanzenornamente aus. Zwischen je zwei Ornamentgruppen sind ovale

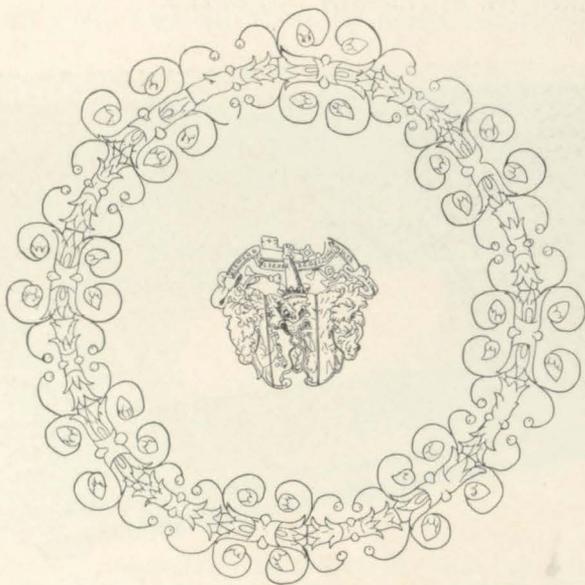


Abb. 23. Mittelteil der Tischplatte Abb. 22.

und rautenförmige Stücke bunten Marmors eingelegt. Der Grund des Randes ist Eschenholz. Die Einlagen sind gemessert, d. h. die einzelnen Holzstücke sind nicht mit der Säge aus zwei übereinandergelegten Hölzern ausgesägt, sondern durch Zuschneiden mit dem Messer in die aus dem Grunde ausgeschnittene Zeichnung eingepaßt. Das Verfahren hat den Vorzug, daß die Richtung der Holzfasern mehr der Zeichnung angepaßt werden kann, welche letztere dadurch lebendiger wird, und es gewährt überdies der Individualität des ausführenden Künstlers freieren Spielraum als die mechanische Arbeit mit der Säge.

Die Ausführung der Einlagen ist gut, doch nicht hervorragend, dagegen ist die Gesamtwirkung der Platte in Zeichnung und Farbe eine sehr schöne. Die Erhaltung ist eine ziemlich gute.“

Im übrigen sei auf die ausführlichen Ausführungen des angeführten Artikels, dem auch die beistehenden 2 Abbildungen 22 und 23, der ganzen Platte und des mittleren Teils, entnommen sind (H. 80, Durchm. 161,5 cm), verwiesen.

Von Tischen vornehmen bürgerlichen Charakters aus der Zeit der späteren Renaissance besitzt das Germanische Museum bloß ein allerdings sehr schönes Stück, das möglicherweise holländische Arbeit ist, aber auch ganz gut noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Norddeutschland gefertigt worden sein kann. Der Tisch, ein Auszugtisch, dessen eigentliche Tischplatte sich auf die doppelte Länge in einfacher und praktischer Konstruktion herausziehen läßt, ruht auf einem sehr massiv gebauten Untergestell. Die vier durch riesige gedrehte Mittelkugeln ausgezeichneten Füße haben unten eine durch mehrere reich profilierte Füllungen gegliederte Unterplatte. Der hohe Tischkasten enthält zwei Schubladen; die Flächen des Tischkastens sind mit hohen reliefgeschnitzten Füllungen geziert, die durch Löwenköpfe gegliedert werden und in einer Kartusche einen geflügelten Engelskopf enthalten (H. 83, L. 184,5, Br. 84 cm).



Abb. 24. **Holländischer oder niederdeutscher Auszugtisch; 17.—18. Jahrh.**

Der gedachte Tisch wurde Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung des prakt. Arztes Dr. Freiherr von Eelking in Bremen von Geheimrat von Essenwein erworben und in den Mitteilungen des Museums Band 2 Seite 217 ff. publiziert (Abb. 24).

Einen mehr zufälligen Besitz des Museums bildet ein kleines Bocktischchen mit geschweiften Füßen in schwarzpoliertem Holz, mit feinen eingerieften weißen Linien aus Bein ornamental verziert. Kleine Tische dieser Art waren in Mittel- und Oberitalien im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in häufigem Gebrauch, kommen aber auch in Süddeutschland mitunter nachgebildet vor (H. 77, L. 86, Br. 57 cm).

Einfachste äußere Formen des eben geschilderten Typus zeigt auch der in dem Südtiroler Zimmer des Museums aufgestellte Bocktisch.

Von den bisher geschilderten oberdeutschen bzw. Tirolertischen des gotischen Typs unterscheidet sich auch der aus der Schweiz stammende Tisch des Zimmers aus dem Kanton Chur nur wenig. Er hat in einfachen Formen ähnliches Bockgestell wie die zuerst beschriebenen sogenannten Zahlische aus Tirol. Sein Aufbau enthält ebenfalls unter dem rechteckigen oberen Tischfach noch ein unteres, als Geheimfach auftretendes schräges Gefach, welches der Linie des Bockgestells ungefähr folgt. Der Tisch dürfte nach seiner Profilierung erst aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammen, hat aber trotz seiner einfachen Formbehandlung wenigstens den Vorzug, daß er bis auf den kleinsten Teil in ursprünglicher Erhaltung auf unsere Zeit gekommen ist (H. 69, L. 110, Br. 94,5 cm).

Bei einem zweiten schweizerischen Tisch des Churer Zimmers sind Tischplatte (umrahmte Schieferplatte) und Gestell nicht zusammengehörig. Das Gestell besteht aus vier gegrätschten Stollen mit gedrehten Säulen und einen darüberliegenden Schubkasten.

Das Südtiroler Zimmer aus dem 17. Jahrhundert hat zwei gute Tische aufzuweisen. Der eine große Tisch gehört zu der Klasse der durch ganz Italien ver-



Abb. 25. Italienischer oder Welschtiroler Tisch; 17. Jahrh.

breiteten, wohl nicht ganz mit Recht sogenannten Refektoriumstische mit sehr großer, insbesondere sehr langer Tischplatte. Der Typus, der aus dem Bocktisch entstanden ist, ist dadurch charakteristisch, daß er verschieden gestaltete senkrecht stehende massive Gestellteile, die stets reich dekoriert sind, aufweist, die durch eine Querverbindung, in unserem Falle ein unter der Tischplatte laufendes geschweift ausgesägtes Brett, zusammengehalten werden (Abb. 25). Der große, ganz in Nußbaumholz gearbeitete Tisch weist eine Dekoration, die dem späteren 17. Jahrhundert angehört, ausschließlich an den Außenseiten der beiden Gestelle auf (H. 80, L. 261, Br. 102 cm).

Auch der zweite Tisch des Raumes ist in italienischen Formen gehalten, aber wesentlich kleiner. Das Gestell ist ein Mittelding zwischen dem eben beschriebenen und einem gewöhnlichen Bockgestell, unten durch Querstreifen versteift. Auch hier

bildet ornamentale Schnitzerei des Gestelles und des als Schublade ausgebildeten Tischkastens die Verzierung (H. 76, L. 188, Br. 82 cm).

Einen anderen Typus gibt der im Nürnberger Prunkzimmer stehende, große Eichenholztisch wieder, bei dem die senkrechten in mehrfachen Aufsätzen gedrehten vier Füße unten durch Querfußleisten, oben durch mit Schubladen versehene einfache Zargen verbunden sind (H. 80, L. 164,5, Br. 119,5 cm).

Dasselbe Schema kommt bei einem kleineren Exemplar, auch mit gegrätschten Beinen, vor (Abb. 26, H. 77, Br. 118, T. 73 cm).

Durch seine Fußgestaltung ist ein vermutlich norddeutscher Tisch des 16. oder 17. Jahrhunderts, bei dem aber die Ursprünglichkeit aller Teile nicht unzweifelhaft feststeht, von Interesse. Die viereckige Platte ruht auf einem sechseckigen Fuß mittelst eines Kreuzes, unten ist die Säule auf drei eigenartig verschrägt auslaufende Füße gesetzt (H. 75, L. 70, Br. 69,5 cm).

Von Tischen des 18. Jahrhunderts, die besonders in den späteren Jahrzehnten die schweren Barockformen zugunsten einer möglichst leichten zierlichen Gestalt



Abb. 26. Nürnberger Tisch mit gegrätschten Kugelfüßen; 17. Jahrh.

aufgaben, sind nur einige wenige Exemplare vorhanden; aus der Frühzeit des 18. Jahrhunderts nur ein aus Nürnberg stammender halbrunder Wandtisch mit dreieckigem Tischkasten auf drei gewundenen Säulen, die durch einen Halbkreis bildende Fußbretter verbunden sind (Abb. 27). Der Tisch ist in poliertem Nußbaumholz gearbeitet (H. 81,5, Br. 63, L. 121,5 cm).

Ein ähnlicher Tisch in Eichenholz, ebenfalls mit gewundenen Füßen und neuer Platte, soll aus der Danziger Gegend stammen.

Zwei weitere Tische gehören der Gruppe der Marketeriemöbel an. Die Tischplatte des einen ist reich und geschmackvoll eingelegt, die Füße sind hübsch geschnitten und geschweift (Abb. 28). Die Form der Tischplatte mit kreisförmig ausgebildeten Ecken weist deutlich auf die Bestimmung als Spieltisch hin (H. 74, Br. 74, L. 102 cm).

Der zweite Tisch dieser Art ist ein eigentlicher Spieltisch mit leicht geschweiften Beinen. Die aufklappbare Platte enthält außen ein Schachbrett, innen Tuchüberzug zum Trick-Track-Spiel (H. 77, L. 54,5, Br. 53,5 cm).

Dieselben Formen zeigen zwei bemalte Tische mit geschweifter Platte, die in Öl gemalt auf der Oberseite der Platte Jagdszenen tragen (H. 76, L. 99 bzw. 100, Br. 75,5 cm). Sie dürften in Nürnberg oder Augsburg entstanden sein.

Dem Zopfstil und damit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gehört ein in seinem Aufbau einfaches Tischchen mit vier geschweiften, sich verjüngenden Füßen an, bei dem eigentlich bloß die Tischplatte durch ihre hübsch gezeichnete und sorgfältig gearbeitete Stroheinlagenverzierung bemerkenswert ist, wenn diese Art der Dekoration auch sich als wenig praktisch für Tischzwecke erwiesen haben dürfte (H. 79,5, L. 84,5, Br. 64 cm).

Die Reihe der eigentlichen Tische der bürgerlichen Möbelabteilung beschließt ein elegantes Nähtischchen in feiner Marketeriearbeit vom Niederrhein. Der Tisch von schmaler rechteckiger Form zeigt auf der Platte und an seinem Vorderteil sehr



Abb. 27. Halbrunder Nürnberger Konsoltisch; frühes 18. Jahrh.

schön gezeichnete reiche Marketeriearbeit im Stile Ludwig XVI. (H 79,5, L. 89, Br. 45 cm).

Unter die Tische wären schließlich noch eine Anzahl von den in Süddeutschland besonders beliebten Guéridons zu rechnen, von denen das Museum verschiedene Typen besitzt (Abb. 29, H. 92, 91, 93, 88 cm). Das Charakteristische des Guéridon ist, daß der bald als Spindel, bald als Säule, bald als Pilaster behandelte Ständer auf einer von gedrückten Kugelfüßen getragenen Unterplatte und einer dieser in der Form entsprechenden runden oder viereckigen Oberplatte besteht, die zur Aufnahme kleinerer Geräte, Leuchter oder Gefäße bestimmt war. Häufig findet sich der Säulenfuß so gestellt, daß die Tischplatte mittelst eine durchlaufenden Zapfens, ähnlich wie unsere Notenpulte, in der Höhe verstellbar ist.

Bei den Tischen der Abteilung der b ä u e r l i c h e n Altertümer treten uns, wie bei allen Möbelgattungen, die bisher gemachten Beobachtungen selbstverständlich auch wieder entgegen, nämlich daß sämtliche vorkommende Typen mit denen des höfischen und bürgerlichen Lebens aufs innigste zusammenhängen bzw. daraus entwickelt sind. Der im späten Mittelalter eine wichtige Rolle spielende festgefügte Bocktisch mit zwei Kastengeschossen, der vielfach, wie schon weiter oben bemerkt, als sogenannter Zahl Tisch angesprochen wird, begegnet uns auch unter den bauerlichen Tischen und zwar aus den verschiedensten Gegenden. Bei dieser Möbelform ist vielleicht wie bei keiner anderen die Tatsache zu konstatieren, daß verhältnismäßig vom Verkehr abgeschlossene Gegenden den Typ, der direkt als mittelalterlich angesprochen werden kann, über mehrere aufeinander folgende Stilperioden hinweg im wesentlichen treu erhalten haben.

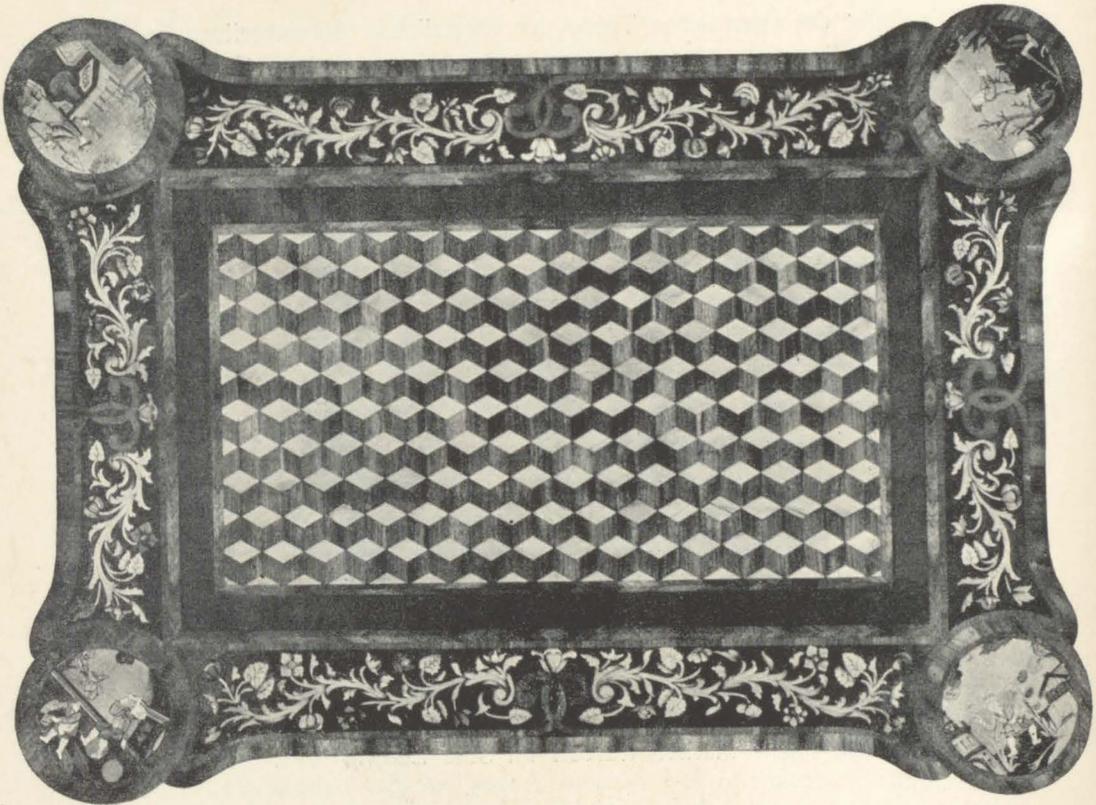


Abb. 28. **Platte eines Tisches mit reicher Marketeriarbeit; 18. Jahrh.**

Eine solche Gegend ist, wie auch in mancher anderen Beziehung, vor allem die hessische Wetterau und die Schwalm. Das Museum besitzt aus der Schwalm drei Tische, die mittelalterlichen Aufbau zeigen. Der erste derselben (H. 79,5, Br. 54, L. 137 cm) stellt einen in der bürgerlichen Sammlung nicht vertretenen Typ des Bocktisches dar, nämlich die schmale Form, die als Klapptisch gebildet war und mit der hinteren Längsseite an die Wand angestellt werden sollte (Abb. 30). Dieser Bestimmung entsprach, daß das Bockgestell nur auf einer Seite geschweift, auf der

anderen als senkrecht abfallendes Brett gebildet ist. Das untere Kastengeschoß ist ebenso auf der Vorderseite schräg, auf der Rückseite gerade und dem Inhalt nach verhältnismäßig schmal gebildet. Der vorliegende Tisch zeigt an den Flächen der beiden Kastengeschosse ausgestochenes Ornament (Arabesken, die noch die gotische Herkunft deutlich nachklingen lassen). Der Tisch, dessen Untergestell durchaus in Buchenholz ausgeführt ist, hat heute eine neue aufklappbare Platte. Er dürfte noch dem 17. Jahrhundert angehören.

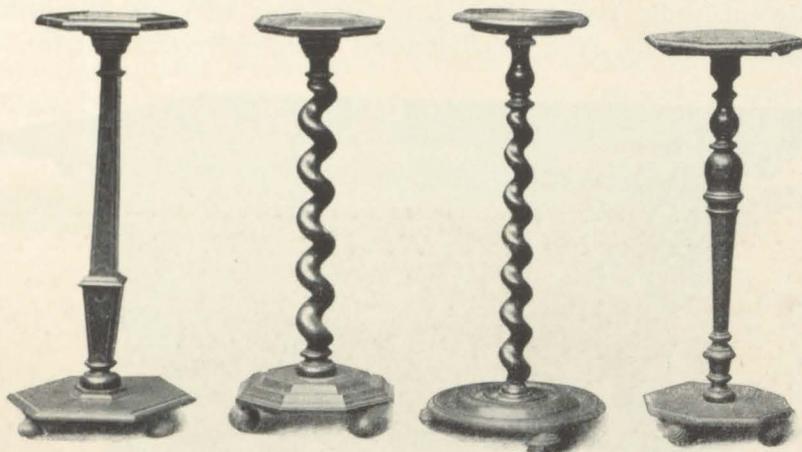


Abb. 29. Guéridons, wahrscheinlich aus Nürnberg; 18. Jahrh.

Der nächste hier in Betracht kommende Tisch entspricht im Aufbau den früher geschilderten gotischen Bocktischen mit Kasten vollkommen. Nur ist die Dekora-

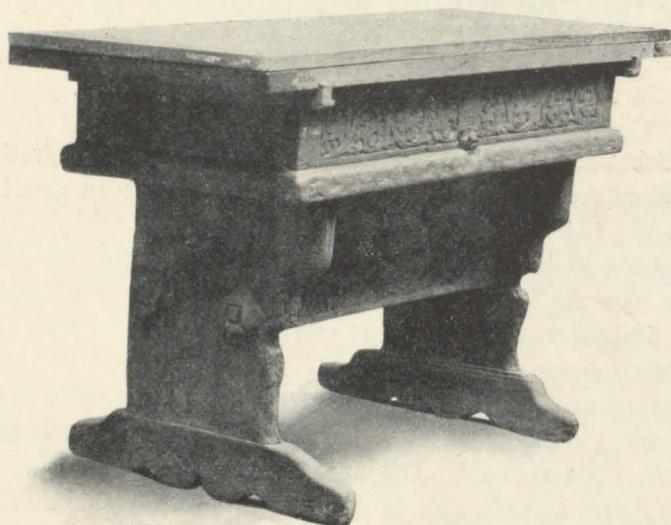


Abb. 30. Wandklapptisch aus der Schwalm (Hessen); 17. Jahrh.

tion der Kastenfläche entsprechend dem Entstehungsjahr 1781 mit Flachschnitzerei in Rocailleornament versehen (Abb. 31, H. 75, Br. 88,5, L. 1,10 cm).

Das Gleiche gilt von dem dritten Exemplar, dessen beide Kasten durch Füllungen gegliedert sind, in und um welche sich einfache Einlegearbeit in geometrischer Form herumzieht. Der erstere der Tische ist Nußbaumholz, beim zweiten ist Fußgestell und Platte von Nußbaumholz, die Kästen von Eiche (H. 78, Br. 106,5, T. 85 cm).

Eine Abwandlung derselben Form zeigt auch ein niederdeutscher Tisch, bei dem allerdings ebenfalls die Tischplatte moderne Ergänzung ist (Abb. 32). Hier trägt ein niedriges Bockgestell einen verhältnismäßig hohen rechteckigen Kasten, der als



Abb. 31. Bäuerlicher Tisch aus Oberhessen; 1781.

doppeltüriger Schrank ausgebildet ist. Die Verzierung des fast quadratischen Kastens bildet eine einfach gestaltete Bogenarchitektur mit verschieden gestalteter Einlegearbeit (H. 78, Br. 114,5, T. 98,5 cm).

Eine größere Reihe von bäuerlichen Tischen folgt dem im 17. Jahrhundert gebräuchlichen Typ der Tische mit geradem, durch Zargen und untere Querbretter verbundenem Stollengestell. Diese Art ist wie im bürgerlichen Leben auch im bäuerlichen so ziemlich durch ganz Deutschland verbreitet.

Ein gutes bäuerliches Exemplar aus der Diepholzer Gegend ist ein an den Schmalseiten durch Aufklappen zu verlängernder Tisch, der geschlossen vier und verlängert sechs Füße aufweist. Die Anordnung der Füße, die in der mittleren Längsachse zu stehen kommen, ist die, daß der eine geteilte Fuß durch eine Vierteldrehung nach außen gestellt werden kann. Die Füße des dem 18. Jahrhundert angehörigen Tisches zeigen einfache gedrehte Profile (H. 71, Br. 67 bzw. 150, T. 98 cm).

Ein ebenfalls noch dem 18. Jahrhundert angehöriger Tisch mit kräftigen profilierten Kugelfüßen in der Mitte und mit der unteren Querverbindung in Doppelgabelform stammt ebenfalls aus der Diepholzer Gegend.

Das beste niederdeutsche Exemplar dieser Art hat in einem Auszugtisch das Zimmer aus der Kremper Marsch aufzuweisen (H. 79, Br. 141, T. 78 cm). Wie die gesamte Möbelkunst der Elbmarschen auf Holland hinweist, so auch dieser in Eichenholz mit starker Verwendung von schwarz polierten Fournieren gearbeitete Tisch (Abb. 33). Die untere Versteifung ist hier diagonal gebildet, die kräftigen Füße sind in der Mitte durch große Kugeln ausgezeichnet. Aus derselben Gegend, den Elbmarschen, stammen zwei Wandklapptische. Der eine geschlossen, dreibeinig und halbrund mit kräftig profilierten Kugelfüßen und geöffnet rund, wobei in der vorherbeschriebenen Weise das eine Bein um  $\frac{1}{4}$  nach auswärts gedreht wird (H. 74, Br. 89, T. 43 cm).

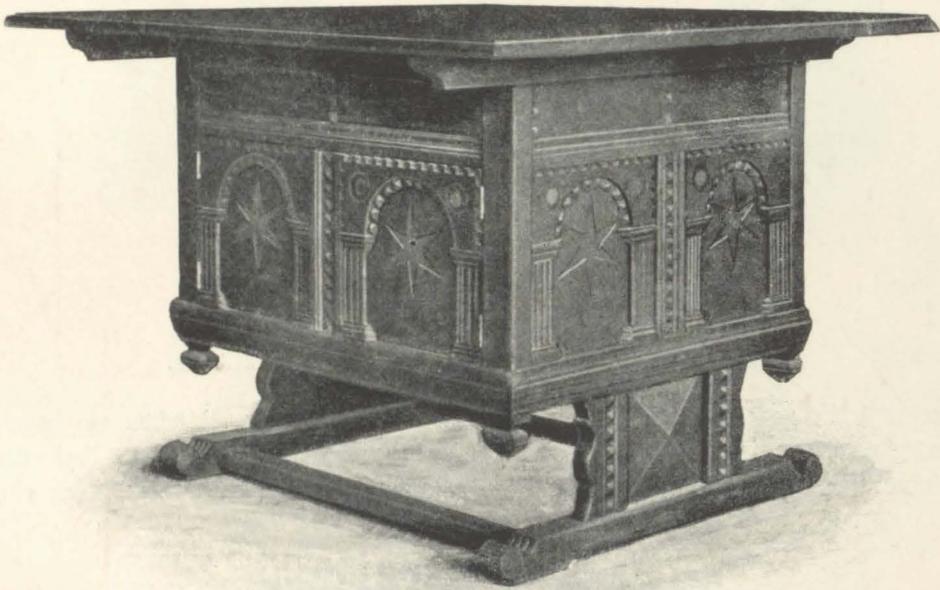


Abb. 32. Niederdeutscher Bauertisch der Diepholzer Gegend; 18. Jahrh.

Der andere Tisch ist geschlossen ein schmaler rechteckiger Tisch auf vier gedrehten Füßen (Abb. 34). An beiden Seiten herabhängende, halbkreisförmige Platten verwandeln ihn durch die vorherwähnte Vorrichtung der geteilten Füße in einen großen Ovalsitz (H. 76, Br. 44 bzw. 118,5, T. 96 cm).

Als Übergang zu den Tischen mit senkrechtstehenden Stollen kann ein Tisch in dem Ganterswyler Zimmer betrachtet werden, der durch seine Form besonders bemerkenswert ist, schon deshalb auch wichtig, weil er augenscheinlich zu der ursprünglichen Zimmervertäfelung gehört (Abb. 35). Wie die Abbildung zeigt, ruht die Platte nebst Tischkasten auf einem Gestell, das ganz architektonisch gegliedert ist. Auf den Langseiten Pilaster, nach unten sich verjüngend, mit einer Architekturbogenstellung; dazwischen, auf den Schmalseiten ornamentale Zwickel-

füllungen, die das Untergestell, das aus bogenartigen Brettern mit Klötzen als Unterlage sich darstellt, hausähnlich erscheinen läßt (H. 76, L. 110, Br. 75 cm).

Demselben Kreise gehört ein Auszugtisch mit großer Schieferplatte im Ganterswyler Zimmer an, der indessen doch den Weg zu einem anderen Typus weist.

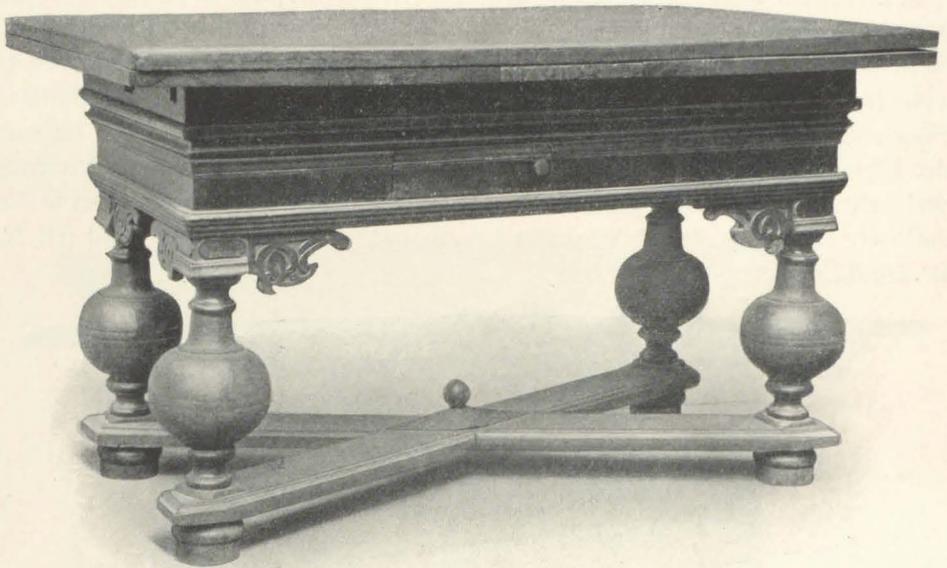


Abb. 33. Auszugtisch aus der Krempermarsch; 18. Jahrh.

Hier sind die gedrechselten Füße mit ovaler großer Mittelkugel schon ein wenig schräg gestellt, eine Sitte, die sich auch in weitgehendem Maße bei den gleichzeitigen Bauertischen vorfindet und die auch in allen deutschen Gauen eine



Abb. 34. Klapptisch aus der Krempermarsch; 18. Jahrh.

weite Verbreitung gefunden hat (H. 80, L. 131, Br. 86). So finden wir aus Tirol in dem Unterinntaler Zimmer gleich zwei Vertreter dieser Gattung, der eine mit rechteckiger Tischplatte (H. 75,5, L. 136, Br. 108 cm), der andere mit achteckiger Platte, die zugleich noch eine innere Schieferplatte als Einsatz aufweist (H. 71, Dchm. 111 cm).

In derselben Art, dreibeinig mit runder Platte, findet sich ein Exemplar in der Diele des niedersächsischen Bauernhauses.

In der späteren Zeit sind nach dem Süden zu dann rechteckige Tische mit geraden Stollen und verbindenden Zargen, wie sie heute noch im bäuerlichen Gebrauche üblich sind, verwendet worden. Beispiele dieser Art finden sich aus dem Egerlande, hier mit der typischen Buntbemalung auf blauem Grund, und in der Stube aus Pohlhöns.



Abb. 35. Tisch aus dem Ganterswyler Zimmer; 1666.

Eine verwandte Gruppe bilden die westfriesischen und die Tische des Zimmers der Halligen. Charakteristisch ist in allen Fällen die schlanke Leichtigkeit des Untergestells, das aus dem in verschiedener Weise vertieften, verhältnismäßig dünnen gedrechselten Stabwerk besteht. Von den Halligen ist ein vierbeiniger Tisch mit abgerundeter rechteckiger Tischplatte vorhanden, deren Kanten überhöht sind, vielleicht zum Gebrauch auf einem Schiff (Abb. 36). Der ganze Tisch ist grün bemalt (H. 71, L. 105, Br. 66 cm).

Ein zweiter rechteckiger Tisch mit vier Füßen hat zwei große seitlich herabhängende Verlängerungen, die durch Teilung der Füße ihre Stütze bekommen. Durch die Verlängerung wird der Tisch um das fünffache seines gewöhnlichen Flächeninhalts vergrößert, was für die durch das dortige Wohnwesen bedingte Engräumigkeit von besonderem Werte war. Der letztere Tisch ist auf hellblauem Grund mit Blumen und Rokailleornament, sowie mit hübschen Rokocoszenen bemalt.

Im Hindeloopener Zimmer ist ein runder Tisch, grün bemalt mit kreuzförmig verbundenen, gegrätschten Beinen. Bemerkenswert ist hier ferner ein eigenartiger zur Aufstellung an der Wand bestimmter Klapptisch. Derselbe ist dadurch beson-



Abb. 36. Tisch von den Halligen; frühes 19. Jahrh.

ders merkwürdig, daß die Dekoration der Platte und der Füße in der Weise angebracht ist — es handelt sich um die bekannte bunte Lackmalerei —, daß dieselbe nur, solange die Tische ungebraucht an der Wand lehnen, sichtbar wird. Der ein



Abb. 37. Auszugtisch aus den Vierlanden; 1835.

dreibeiniges Klappgestell besitzende Tisch scheint überdies wegen seiner Niedrigkeit für den Gebrauch der Kinder bestimmt gewesen zu sein.

Ebenso gehört ein Vierländertisch zum geradstolligen Typ mit Zargenbrettern. Obgleich er durch die an die Zargen- und Zwickelbretter angebrachten Blumen- einlagen und durch die Jahreszahl sich als ein Erzeugnis von 1835 darstellt, ist er noch ganz im Sinne der holländischen Tische des 17. Jahrhunderts mit gedrehten Füßen mit großen Mittelkugeln ausgestattet (Abb. 37). Als Besitzer sind J. Heinrich Rose und Wöcke Rose bezeichnet. Der Tisch stammt aus Neuen- gamme (H. 79, L. 120, Br. 66 cm).

#### IV. Verschiedene Möbel.

Schließlich erübrigt es sich, diejenigen Möbel kurz zu erwähnen, die in den drei Hauptklassen der Sitz- und Ruhemöbel, der Kastenmöbel und der Tische, sowie der Kombinationen der beiden letzteren sich nicht einreihen lassen oder die, über den speziellen Möbelzweck hinausgehend, bestimmte Gerätfunktion zu vertreten haben.

Alles dasjenige, was als Gerät im engeren Sinne zu dienen hat, kann ebenso von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben, wie einzelne Möbelteile, Truhenvorder- teile und dergleichen aus späterer Zeit.

Das Mittelalter und die Renaissance hat in dem seit Jahrhunderten festge- legten Möbelsystem eigentlich nur wenige Änderungen und, wenn man so sagen darf, überraschende Variationen geschaffen. Möbelkombinationen, deren Bestimmungen außerhalb des gewöhnlichen Rahmens der Möbel liegen, die sozusagen aus der künst- lischen oder persönlichen Initiative des Verfertigers oder Bestellers hervorgegangen sind, traten erst dann auf, als Luxus und Komfort sich weiterer Kreise der besitzenden Klassen bemächtigten. Die Hauptzeit oft verblüffender und zugleich zahlloser Möbelkombinationen der drei Hauptklassen ist das 18. Jahrhundert und der Anfang des 19. Jahrhunderts. Das Land, wo diese Möbelkombinationen vorzüglich ent- standen sind, ist Frankreich und in zweiter Linie England. Deutschland hat sich weniger aus seinen einfachen und soliden Bahnen vertreiben lassen.

Als Möbel, die für diesen Schlußteil noch besonders in Betracht kommen können, haben zunächst zu gelten die beweglichen Pulte, die Spiegelrahmen, Holzgehäuse von Standuhren und in gewissem Sinne seit dem 17. Jahrhundert die Klaviere.

Das Pult für den profanen Gebrauch war seit dem Mittelalter als Schreib- und Lesepult vielfach in Gebrauch. Mittelalterliche Schreib- und Lesepulte, die als beweglicher Aufsatz auf die Tische verwendet wurden, haben sich fast nur in fester Verbindung mit dem Tisch oder als in den Dienst der Kirche übergegangen erhalten. Aus den gleichzeitigen Schriftquellen (Illustrationen) können wir aus dem Mittel- alter und bis ins 17. Jahrhundert die fast regelmäßige Verwendung des Schreib- pultes zu Schrift- und Studienzwecken leicht nachweisen. Aus kirchlichem Ge- brauch, zum Zweck der Auflage der liturgischen Bücher, besitzt das Germanische Museum mehrere Pulte, sowohl selbständige Lesepulte mit eigenem Fuß (bei einem

die beliebte Anordnung der Pultplatte als Adler), als Aufsatzpulte. Hierher gehört ein sogenanntes Meßbuchpult des 15.—16. Jahrhunderts mit ausgestochenem Ornament (Rankenwerk) aus dem Ende des 15. oder dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Die Grundform des Pultes ist immer dieselbe, diejenige eines rechteckigen Kastens, dessen Oberseite zum Teil abgeschrägt ist. Größe und Dekoration sind natürlich dem Wechsel der Stilarten, wie jedes andere Gerät, unterworfen.

Dem 17. Jahrhundert gehört ein Pult an aus weichem Holz, also sicher süddeutsch, dessen ganze Oberfläche abgeschrägt ist. Die Dekoration des Kastens mit Ausnahme der begrenzenden Stabprofilierungen beschränkt sich auf einfache Füllungen an den Seiten und kleine Bogenstellungen zwischen Schuppenpilastern an der niedrigen Vorderwand (H. 29, Br. 55,5 T. 40 cm).

Ebenfalls dem 17. Jahrhundert gehört ein kleines Aufsatzpult in schwarz poliertem Holz an, mit flachgeneigtem Deckel (Abb. 38). Die Form bietet nichts bemerkenswertes, wohl aber die Dekoration, und zwar deshalb, weil das Stück zur Zeit das einzige Exemplar der im 17. Jahrhundert so beliebten Dekorationsweise schwarzer polierter Möbel mit gravierten Beineinlagen ist. Den Deckel und die Seiten schmücken in symmetrischer Anordnung eine Reihe kleiner ornamentaler und figürlicher Medaillons mit den üblichen aus der gleichzeitigen graphischen Kunst entnommenen Darstellungen (H. 14, Br. 45, T. 33,5 cm).



Abb. 38. Pult, süddeutsch, mit gravierten Beineinlagen; 17. Jahrh.

Hölzerne Spiegelrahmen von Wichtigkeit besitzt das Germanische Museum verhältnismäßig nur wenige. Der kostbarste ist einer der sehr seltenen gotischen Spiegelrahmen, die uns erhalten sind. Er ist als Leihgabe der Freiherrl. von Behaim'schen Familie vor wenigen Jahren ins Museum gekommen, nachdem er zuerst auf der Bayerischen Landesausstellung Nürnberg 1906 in der Nürnberger historischen Abteilung aufgetaucht war (H. 53, Br. 32,5, T. 13 cm).

Die Spiegel als Möbel bis zum Ausgang des Mittelalters spielen eine verhältnismäßig sehr geringe Rolle. Erst mit der dann auftretenden Möglichkeit, größere gewölbte oder flache Glasstücke entsprechend zu fertigen, gewinnt der Spiegel im Mobiliar größere Bedeutung. Als Gegenstand künstlerischen Mobiliars wird der Rahmen, der hier allein in Betracht kommt, erst im 17. Jahrhundert behandelt.

Im ganzen und großen hat der Spiegelrahmen sich immer in paralleler Entwicklung zum Bilderrahmen befunden.

Wie die Abb. 39 zeigt, handelt es sich um einen Convexspiegel. Der eigentliche Spiegel eine abgeflachte Halbkugel ist auf ein hochstehendes Ruhbock aufgebracht, dessen Holztafel in einem gotisch profiliertem Rahmen steckt. Unten in den Ecken sind auf dem dunklen Grunde die Pergamentwappen der Behaim und Volckamer aufgeklebt. Das seitliche und obere Rahmenwerk erfährt eine Bereicherung durch einen schräg aufsteigenden Baldachin mit geschnitztem Maß- und Rankenwerk. Der Rahmen, der 0,53 h. und 0,33 cm breit ist, dürfte um das Jahr 1500 entstanden sein.

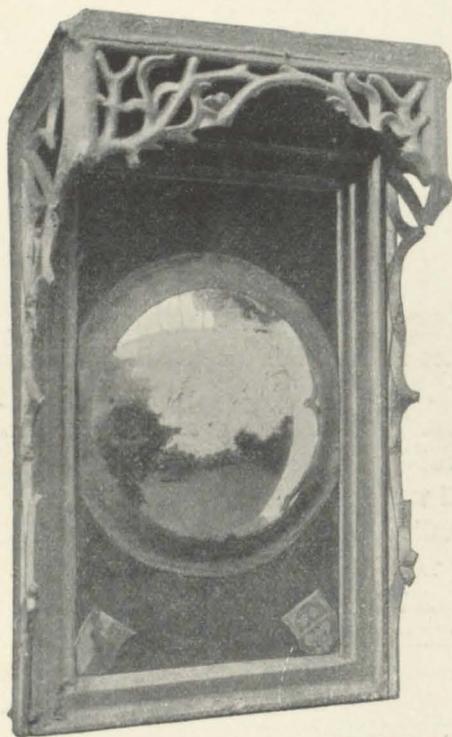


Abb. 39. **Gotischer Spiegel, Nürnberg;** um 1500.

Die runden und viereckigen, dunkel und hell belegten, flachen und konvexen zahlreichen Spiegel des 17. Jahrhunderts haben durchgängig ziemlich einfache schwarze Profilrahmen. Ein wirklich kunstgewerblich bedeutendes Stück besitzt das Museum bloß in einem kleinen Goldrahmenspiegel aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 40, H. 87, Br. 58 cm), vermutlich italienischer Arbeit. Dem eigentlichen Rahmen ist im oberen Teil und an der Unterseite vortrefflich durchbrochene Schnitzerei in einem klassizistisch angehauchten Stil hinzugefügt.

Als Probe von Nürnberger Rokokomöbeln, die an sich nicht allzu häufig sind, mag dann noch ein hübscher kleiner Wandspiegel auftreten, der aus dem ehemals

Merkel'schen Gartenhaus an der Sulzbacher Straße in Nürnberg in das Museum gekommen ist, zusammen mit einer Anzahl von Konsoltischen und Spiegeln. Er ist durchweg vergoldet (Abb. 41, H. 80, Br. 45 cm).

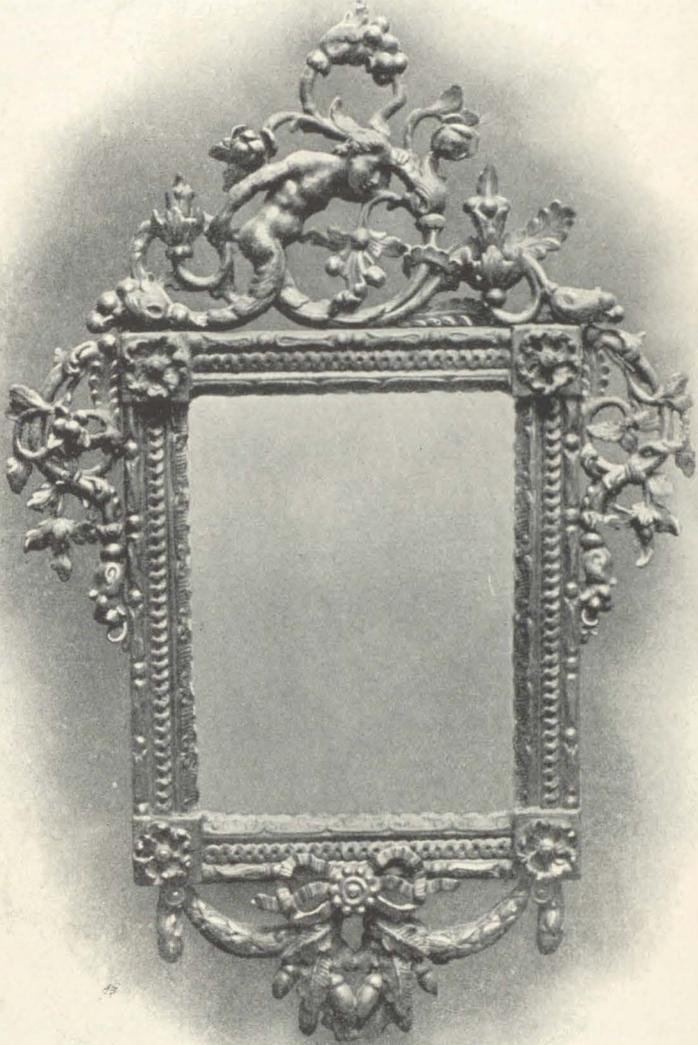


Abb. 40. **Geschnitzter und vergoldeter Spiegelrahmen, Italien; 18. Jahrh.**

Weiter ist unter den Spiegeln ein Spiegelrahmen in naturfarbenem Nußbaumholz zu erwähnen, im Geschmack des Spätbarocks, rechteckig mit verzierter Profilierung und einer Fruchtguirlande als Hauptfüllglied des Rahmens. Der Rahmen ist ein

Südtiroler Erzeugnis und gehört zur Einrichtung des Südtiroler Zimmers (Abb. 42, H. 94, Br. 77 cm).

Als Kombinationsmöbel darf schließlich das letzte Stück dieser Abteilung, ein



Abb. 41. Spiegelrahmen mit Wandleuchter, Nürnberg; 2. Hälfte d. 18. Jahrh.

großer Toilettenspiegel mit Tischuntersatz gelten, im Geschmack der sogenannten Wiener Möbel (Abb. 43). Der Tisch auf vier geraden Säulen mit geschweifter Unterplatte und marmorner Deckplatte trägt in allen Teilen ausgezeichnete Gold-

bronzeverzierung, auf der Tischplatte stehen zwei den Füßen einigermaßen gleiche Säulen mit Kugelbekrönung, zwischen denen der oben halbrund abschließende Spiegel oben aufgehängt ist (H. 210, Br. 132, T. 65,5 cm).

Im Anschluß an die Spiegelrahmen mag wenigstens mit einem Worte einer Anzahl anderer Rahmen gedacht werden, die allerdings schon kaum mehr eigentlichen Möbelcharakter tragen: der Rahmen, die, vom 17. Jahrhundert beginnend,

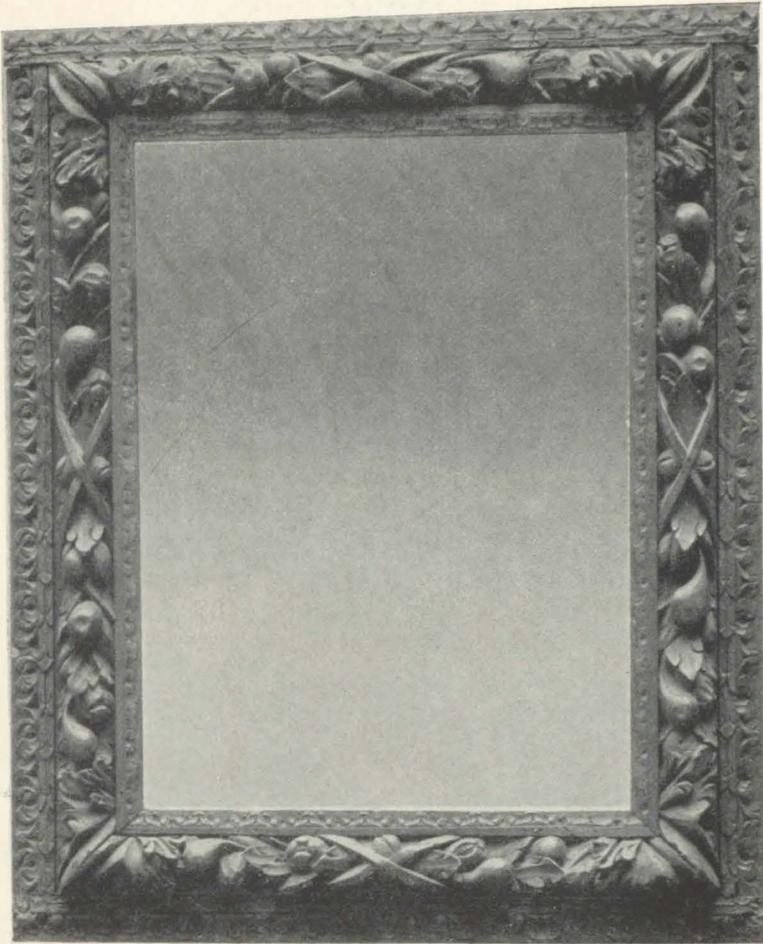


Abb. 42. **Geschnitzter Spiegelrahmen, Südtirol; 18. Jahrh.**

zur Aufnahme der Blattkalender bestimmt waren und die insbesondere in der Schweiz und Süddeutschland weitere Verbreitung gefunden haben. Die meisten dieser Rahmen hat die deutsche Schweiz aufzuweisen und dorthier besitzt auch das Museum einige Stücke, die aber in ihrer Form und Ausführung kein spezielles Interesse bieten. Dasselbe ist bezüglich einer Anzahl Anschreiberahmen der Fall, wo die Umrahmung der Holztafel — die im Museum vorhandenen Stücke stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert — als bloße Zutat zu gelten hat.

Ein Möbel derselben Periode, wie der oben besprochene Toilettenspiegel, und in demselben Raume aufgestellt ist ein vermutlich ebenfalls in Wien entstandener Blumentisch. Auf einem mehrfach profilierten scheibenförmigen Untersatz ruht

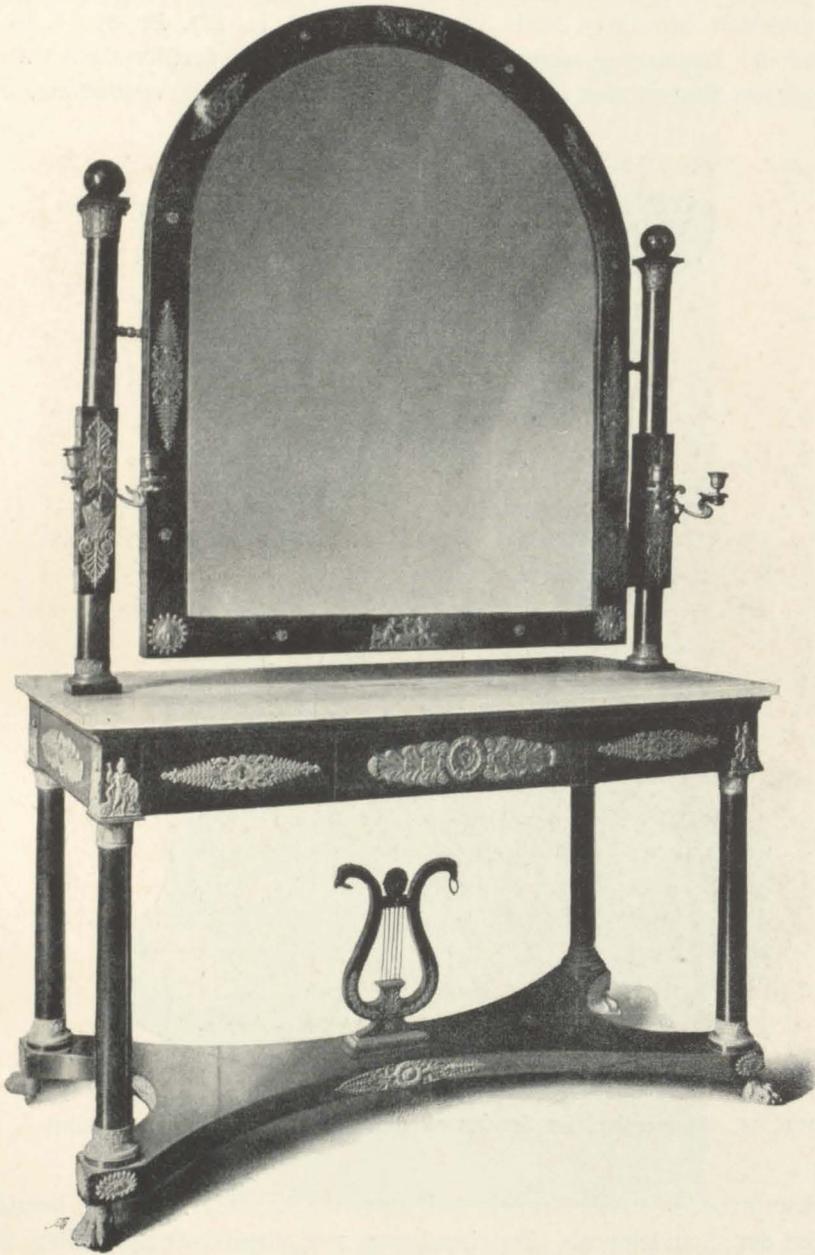


Abb. 43. Toilettenspiegel, Wien; Anfang des 19. Jahrh.

auf einem Dreifuß, der durch etwas sonderbare einbeinige Geschöpfe gebildet wird, der runde Einsatzteil des Blumentisches mit kelchförmiger Profilierung und sparsamem durchbrochenen Bronzeornament (Abb. 44, H. 92,5, Dchm. 66,5 cm).

Als wertvoller Repräsentant einer gewissen Stilrichtung im deutschen Möbelbau sei schließlich noch einer Danziger Waschpresse gedacht, die allerdings nicht in das engere Gebiet der Möbel, sondern in das der Geräte gehört. Da aber die Ausführung eine besonders schöne und sorgfältige ist, so mag sie immerhin hier ihren Platz finden (Abb. 45, H. 223, Br. 85, T. 64 cm). Der Aufbau der Danziger Waschpresse besteht aus einem tischförmigen Untersatz mit gewundenen Säulenfüßen und gleichartiger, gekreuzter Querverbindung, darauf

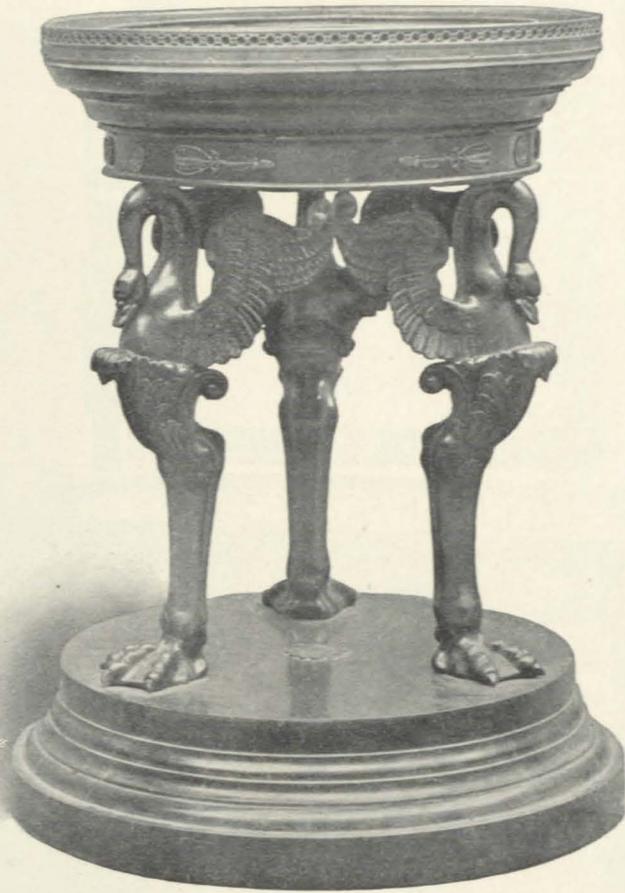


Abb. 44. Blumentisch im Geschmack der Wiener Möbel; Anf. 19. Jahrh.

ein zurückspringender kastenförmiger Aufbau mit Schublade, aus dem heraus sich der Galgen der Spindelpresse, bestehend aus zwei ebenfalls gespindelten Sockelsäulen mit reichen Kapitälern und gebrochenem Gebälk, entwickelt. Durch den Giebel geht die Spindel mit der auf dem Kasten aufliegenden Preßplatte. Das Stück ist poliert und furniert und für die Möbeldekorationsrichtung, die in Niederdeutschland unter flandrischem Einfluß um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts blühte, ein schönes und bezeichnendes Stück.

Auch die Standuhren mit Holzgehäuse sind im wesentlichen erst ein Produkt des 18. Jahrhunderts.

Von Standuhren besitzt das Museum bloß ein besseres Stück, das in Aufbau und Dekoration gleich vornehm wirkt. Diese Uhr (Abb. 46, H. 242,5,

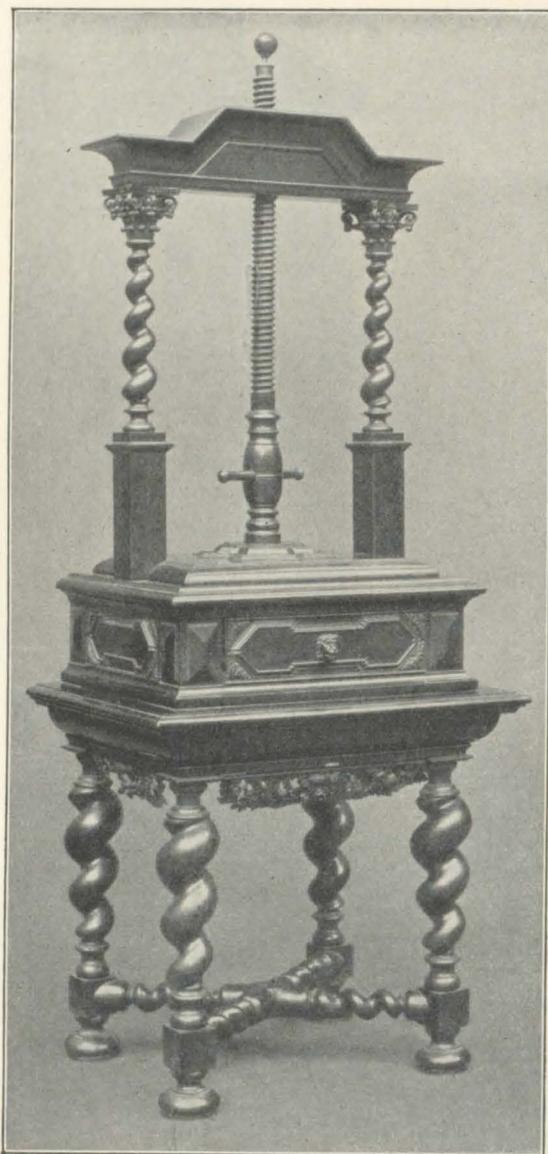


Abb. 45. **Danziger Wäschepresse**; 2. Hälfte d. 17. Jahrh.

Br. 47, T. 27,5 cm) hat vollständig geschlossenen Kasten (vorne mit einer ovalen Öffnung zur Beobachtung des Pendelganges) und baut sich pilasterförmig mit Sockel, Mittelteil und abschließendem Unterbehälter auf; sie ist in bunten Hölzern in vorzüglicher Zeichnung durchweg marketiert. Das Wappen der Imhoff auf der

vorderen Füllung kennzeichnet die Uhr als Nürnberger Erzeugnis um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Als zweites Stück wäre höchstens noch eine im Aufbau sehr einfache große Standuhr an dieser Stelle zu erwähnen, deren eigentlicher Uhrkasten in braunem Nußbaumholz mit Vergoldung verziert, in klassizistischen Formen aufgebaut ist.

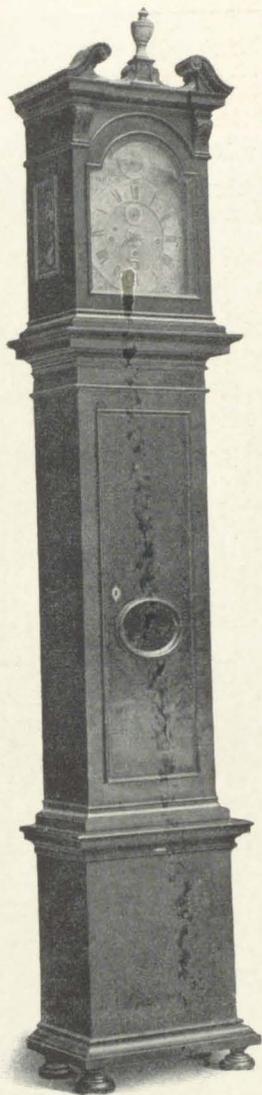


Abb. 46. **Standuhr, Nürnberg; 18. Jahrh.**

Auf die Entwicklung der Tasteninstrumente als Möbel kann an dieser Stelle selbstverständlich nicht eingegangen werden. Als selbständiges und insbesondere als in seiner äußeren Form künstlerisch behandeltes Möbel kommt das Klavier, von Italien ausgehend, seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in Frage. Die Entwicklung als selbständiges Möbel beginnt aber im wesentlichen erst im 17. und 18. Jahrhundert, von dem Zeitpunkt an, wo die Clavichorde nicht mehr als transportable, auf jedem

Tisch aufstellbare Kästen gebaut wurden. Die Gestaltung der Klaviere ist nicht wie bei anderen Möbeln von künstlerischen oder kulturellen Rücksichten geleitet, sondern zunächst durch den bestimmten technischen Zweck. Von der künstlerischen

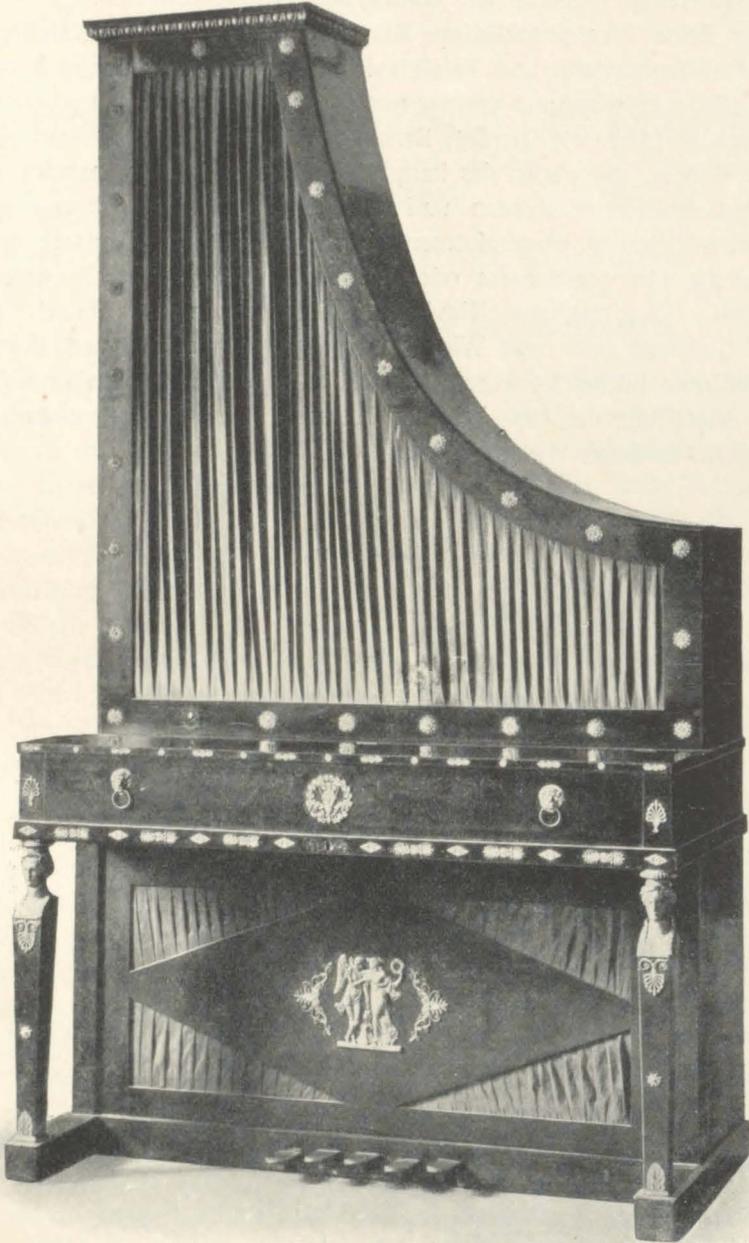


Abb. 47. Sogenanntes Giraffenklavier, Wiener Fabrikat; Anf. d. 19. Jahrh.

Dekoration hat deswegen die für die gegenwärtige Abhandlung nicht in Betracht kommende Bemalung die Hauptrolle gespielt.

Ich brauche dabei bloß auf das Prachtstück des Museums, das in den Niederlanden gebaute Klavier des Martinus van der Biest zu verweisen. Wirklichen Möbelcharakter gewinnen die Klaviere erst im 19. Jahrhundert in dem Moment, wo sie als Möbel, als Teile einer einheitlichen Zimmerausstattung auftreten.

Von der Reihe hier einschlägiger Klaviere, flach- und hochgestellter Flügel (sogenannte Giraffenklaviere) und Tafelklaviere, die das Germanische Museum aus der Zeit von 1800—1850 besitzt, vermag nur eines als Kunstmöbel besonderes Interesse zu erwecken (Abb. 47, H. 213, Br. 118, T. 59). Es gehört zu derjenigen Gruppe von Möbeln, die wegen des hauptsächlichsten Herstellungsortes kurz als Wiener Möbel bezeichnet werden und die in der Regel in braun poliertem Mahagoni, in nüchternen Empireformen aufgebaut, ihren Hauptreiz durch die reiche Verzierung mit gegossenem oder gepreßtem vergoldeten Bronzeornament erhalten haben. Das fragliche Klavier ist ein hochgestellter Flügel, also ein sogenanntes Giraffenklavier und Wiener Fabrikat. Die nüchternen Formen des Aufbaues verdienen höchstens wegen ihrer guten Verhältnisse Erwähnung. Form und Art der Verteilung des, wie bei allen besseren Stücken, sehr geschmackvollen Bronzebeschläges bedingen die Wirkung.

